

Österreichischer Arbeiterwart

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
18. August 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Den Krieg nicht vergessen!

Mehr als 10 Millionen Menschen ermordet.

Es ist notwendig, immer wieder an die große, die „eisernen“, die grau-hafte Zeit des Weltkrieges zu erinnern, damit die, die ihn erlebt und wohnt haben, ihn nicht vergessen. Nicht oft genug kann man auf die Bilanz des Weltkrieges hinarbeiten. Die Zentralmächte hatten in dieser glorreichen Zeit rund 4 Millionen Tote und rund 7 Millionen Verwundete zu „verzeichnen“. Die „Feinde“ hatten noch größere Verluste. Die Zahl ihrer getöteten Soldaten ist 6 Millionen, die ihrer Verwundeten 14 Millionen. Wobei man annehmen muß, daß viele Verwundete später an den Folgen ihrer Kriegsverletzungen und viele an einer im Kriege erworbenen Krankheit gestorben sind, so daß die Zahl der Ermordeten noch weit höher als 10 Millionen ist. Und da sind die Millionen nicht mitgerechnet, die im Hinterland an Unterernährung, Tuberkulose und anderen Seuchen der großen Zeit zugrunde gingen.

Die ungeheuerlichen Kriegskosten.

Die Kriegskosten der Zentralmächte betragen 595,000,000,000 Schilling. Dafür müssen heute hunderttausende Kleinrentner ein Hungerlohn führen. Die Alliierten haben an Kriegskosten 1,000,000,000,000 Schilling aufgebracht. Was hätte man mit diesen irrsinnigen Summen Nützliches für die Menschheit tun können!

Kulturdokumente aus der „großen Zeit“.

Jeder, der sie mitgemacht hat, diese „große“ Zeit, der erinnert sich noch, wie gerade vor 14 Jahren alle Eisenbahnwagen die schöne Aufschrift trugen: „Nach Petersburg!“ oder „Nach Belgrad!“ oder: „Die Russen sollen sehen, daß wir Oesterreicher sind...“ „Gloria, Viktoria“ wurde bis zum Brechreiz gesungen und noch andere schöne Lieder, die besagten, daß die tapferen Oesterreicher die Russen und Serben zu Kren- oder Krautfleisch zerhacken werden. Man erinnert sich auch noch an die grauslichen Kriegsgebichte des „deutschen“ Dichters und Priesters Kernstock.

In Deutschland war es nicht anders. Der Divisionspfarrer Schlettler hat gepredigt:

Dem Soldaten ist das kalte Eisen in die Hand gegeben. Er soll es führen ohne Scheu; er soll dem Feinde das Bajonett zwischen die Rippen rennen, er soll sein Gewehr auf ihre Schädel zerschmettern, das ist seine Pflicht, das ist sein Gottesdienst.

Der Domprediger Solziens brachte den U-Bootskrieg mit den Lehren Christi in Einklang. Er sagte: „Wir brauchen sie (die U-Boote), wie wir nach Jesu eigenen Worten den Mammon brauchen sollen. Das ist eben das Schöne, daß wir bei dem Allen das Wort Jesu für uns haben.“

Der Pfarrer Stokmund Rauh hat gar die Frauenfäulnis im Kriege mit christ-

licher Sittlichkeit vereinbar gefunden, weil das feindliche Volk nicht einmal mehr auf Schutz vor Plünderung und Frauenfäulnis ein sittliches Anrecht habe.

Die katholischen Priester haben bei uns in ähnlicher Weise Gott gelästert. Die Schande, daß sie die Wodwasen gesegnet haben, wird ihnen nie vergessen werden.

Die Fürsten haben es nicht besser als die Priester gemacht. Sie haben bei ihren Verbrechen an der Menschheit Gott als ihren Bundesgenossen betrachtet. Franz Josef bat den Allmächtigen, daß „er unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme“. Karl der Letzte erklärte: „Wer Treue hält, dem wird der Segen Gottes nicht fehlen.“ Er hat selbst bekanntlich die Treue nicht gehalten und der Segen Gottes hat ihm gefehlt.

Auch die Feinde haben zu Gott gebetet, daß er ihre gerechte Sache zum Siege führe.

Der Zwang zum Mord.

Der kanadische Fliegerhauptmann Roy Brown, der den berühmten deutschen Flieger Richtshofen besiegt hat, sagte in seinem Bericht: Wir fanden Richtshofen. Man hatte ihn in der Nähe eines fliegenden Lazarett niedergelegt. Ein paar Leute standen herum. Der Anblick Richtshofens gab mir, als ich näher trat, einen Schreck. Er erschien mir so klein, so zierlich. Er sah so freundlich aus, seine Füße waren schmal wie die einer Frau. Sie steckten in seinen Ananastiefeln, glänzend poliert. Eine Eleganz ging von ihm aus, die gar nicht paßte, als sie so unter dem rauhen Fliegeranzug hervorschauete. Man hatte seine Kappe entfernt, blondes, seidenweiches Haar, wie das eines Kindes, fiel von der breiten, hohen Stirn. Sein Gesicht, besonders friedlich, hatte einen Ausdruck von Milde und Güte, von Barmherzigkeit. Und plötzlich fühlte ich mich elend, unglücklich, als hätte ich ein Unrecht begangen. Kein Gefühl der Freude konnte aufkommen, daß dort Richtshofen lag, der größte von allen! Schamgefühl, eine Art Verger gegen mich selbst ergriff mich bei dem Gedanken, daß ich ihn gezwungen, nun dort zu liegen, so ruhig, so friedvoll, ohne Leben. Diesen Menschen, der noch vor kurzem so voller Leben gewesen war. Und in meinem Herzen verfluchte ich den Zwang, der zum Töten trieb, ich knirschte mit den Zähnen, ich verfluchte den Krieg! Hätte ich es gekonnt, wie gerne hätte ich ihn ins Leben zurückgerufen, aber das ist etwas anderes, als ein Gewehr abzuschleppen. Ich konnte ihm nicht länger ins Gesicht sehen. Ich ging fort. Nicht als Sieger fühlte ich mich. Ein Würgen saß mir in der Kehle. Wäre es mein liebster Freund gewesen, ich hätte keinen größeren Schmerz empfinden können. Sicherlich hätte ich mich nicht so elend gefühlt, hätte ich nicht das Unglück gehabt, zu wissen, daß ich ihn getötet.

Weißsteiner Töchter aber haben gesehen, wie sie der Soldat selbst in das Futteral hineinsteckte. Die Finanzer finden dann noch einige alte Pferdedecken, die aus der Kriegszeit von durchziehenden Truppen zurückgeblieben waren. Da alle Kriegsbeute abzuliefern gewesen wäre, so haben die Finanzer nun zwei Anklagepunkte. Sie fördern daher den alten Weißsteiner auf, mit ihnen in die eine halbe Stunde entfernte Kaserne zu kommen, um dort ein Protokoll zu unterschreiben. Der Alte kann aber vom Hause nicht fort, weil dringendste Arbeiten nötig sind, und erklärt, er werde am nächsten Tage kommen.

Da er am nächsten Tage nicht rechtzeitig in der Kaserne erscheint, eilen die Finanzer wieder auf den Hof, um ihn zu holen. Der Bauer liegt in der Stube auf der Ofenbank. Drei Nächte hat er nicht mehr geschlafen. Das Vieh ist sein Hauptvermögen, da darf nichts versäumt werden. Darum schläft er jetzt nach getaner Arbeit fest auf der Bank.

Die Finanzer treten in die Stube und stoßen den Weißsteiner auf den Boden herunter. Mit einem Fußtritt wird er wach geschreckt.

Warum er nicht rechtzeitig in die Kaserne gekommen sei? Der Bauer versucht es mit einer schweren Müdigkeit zu rechtfertigen. So soll er jetzt mit den Finanzern gehen. Binzenz Weißsteiner ist zu ermattet, er geht nach dieser rohen Behandlung nicht in die Kaserne. Die Finanzer verhaften ihn. Weißsteiner weigert sich nunmehr erst recht, mitzugehen. Nun holen die Finanzer vor dem Hause eine Leiter, ergreifen den Alten und werfen ihn gefesselt darauf. Er läßt es widerstandslos geschehen, wird mit einem Finanzermantel zugedeckt und dann in die Kaserne getragen. Der Weg ist steil und der Boden hart gefroren. Von Zeit zu Zeit lassen ihn die Finanzer mit Absicht auf den Boden fallen, laden ihn wieder auf und tragen ihn weiter.

In der Kaserne wird er auf den Boden geworfen und schwer geschlagen. Ein Finanzer kniet ihm dabei auf den Bauch. Dem Alten bricht Blut aus dem Munde.

Man läßt ihn dann den Tag über liegen. Am Abend kommen zwei Knechte, um sich nach Weißsteiner zu erkundigen. Die Finanzer deuten in den Winkel: Dort liegt der Alte noch, nun könne er wieder heimgeführt werden. Die Knechte fassen den Alten rechts und links unter dem Arm und schleppen ihn heim. Dort muß er zu Bett gebracht werden. Der Arzt Dr. Eliskafes wird gerufen und stellt zahlreiche Mißhandlungen fest. Da der Bauer an Arterienverkalkung leidet, besteht Lebensgefahr. Sechs Wochen liegt er hoffnungslos.

Inzwischen erstattet die Angehörigen eine eingehende Anzeige beim Kommando der Finanzer; gegen die beteiligten Finanzer wird eine langwierige Strafuntersuchung eingeleitet und eine Reihe Zeugen, darunter der Bauer, seine Kinder, seine Knechte, der am kritischeren Tage zufällig anwesend gewesene Nachbarbauer Huber und der Arzt vernommen. Eine Amnestie wird erwartet und bevor es noch zur Verhandlung kommt, macht sie dem Verfahren ein Ende.

Die Finanzer gehen strafflos aus. Einige Monate vergehen, da erhalten Binzenz Weißsteiner, seine Kinder, seine Knechte, der Nachbar Huber und der Arzt, zusammen zehn Personen, eine neue Vorladung. Diesmal sind sie beschuldigt. Es gilt die Ehre der Finanzer wieder herzustellen. Diese Zeugen in der Voruntersuchung unter Eid, daß sie im Hause Weißsteiner vollkommen ordnungsmäßig vorgegangen seien und den Bauern in der Kaserne sehr zuvorkommend behandelt hätten. Der Staatsanwalt erhebt in aller Form gegen Weiß-

steiner und Genossen, sogar gegen den Arzt, die Anklage wegen falscher Zeugenaussage und Verleumdung.

Es gelang damals der Verteidigung, einen Freispruch zu erwirken. Das ist schon einige Jahre her. Heute müßten die Schullosen wahrscheinlich in die Kerker wandern. Seither sind die Leiden der Südtiroler und auch des italienischen Volkes noch größer geworden.

Die Verschlechterung des Betriebsrätegesetzes.

Daß der Amtswinkel manchmal auch sehr schnell reiten kann, hat uns das Bundesministerium für soziale Verwaltung bei den neuen Bestimmungen zum Betriebsrätegesetz bewiesen. Kaum daß die Frist, die den begutachtenden Körperschaften gesetzt wurde, abgelaufen ist, hat das Bundesministerium die neuen Bestimmungen erlassen. Es steht vielleicht auf dem Standpunkt, daß es die Verletzung des Gesetzes und den Mißbrauch der Verordnungsgewalt nicht zu scheuen braucht, und hat wahrscheinlich die Gutachten der Arbeiterkammer und Gewerkschaftskommission gar nicht angesehen. Die Regierung wollte offenbar durch diese Verordnungsentwürfe den Unternehmern Schützenhilfe leisten. Diese Bereitwilligkeit, durch Mißbrauch der Verordnungsgewalt, den Unternehmern beizuspringen, ist umso empörender, als die Regierung ansonsten den Forderungen, Bestimmungen zu erlassen, nur sehr schwer ein geneigtes Ohr schenkt. Die Arbeiterkammer und die Gewerkschaftskommission haben schon vor Jahren verlangt, daß eine Verordnung erlassen werden soll, die im Angelegenheitsgesetz vorgeesehen ist, und durch welche Strafen gegen die Verletzung der Fürsorgebestimmungen ausgesprochen werden sollen. Sie haben weiters vor einem Jahre verlangt, daß das Gesetz über den Achtstundentag unter anderem auf die Kuranstalten, Sanatorien und Heilanstalten ausgedehnt werden solle, auf die es heute noch keine Anwendung findet. Sie haben weiter verlangt, daß die Ausnahmestellung zum dem Achtstundentaggesetz für die Banken, die in der Inflationszeit geschaffen wurde, jetzt als überflüssig beseitigt werde. Da hat sich das Ministerium ganz anders verhalten. Im ersten Falle hat es überhaupt keine Antwort gegeben, im zweiten Falle war es erst nach einem Jahre dazu zu bewegen, eine Sitzung einzuberufen, die ergebnislos verlaufen ist, und im dritten Falle hat es auch ein Jahr gedauert, bis das Ministerium überhaupt dazu zu bewegen war, überhaupt eine Sitzung einzuberufen.

Dieses ungleiche Vorgehen des Ministeriums und dessen einseitige Stellungnahme ist kaum durch etwas jemals so deutlich aufgezeigt worden, wie gerade durch diese Bestimmungen.

Durch den verjüngten Abbau der Betriebsrätegesetzgebung hat es sich den Namen eines Ministeriums für „soziale Vergewaltigung“ erst recht verdient. Nur in einigen Punkten wurde dem Gutachten der Arbeiterkammer und der Gewerkschaftskommission entsprochen, jedoch bilden die abgeänderten Bestimmungen der Entwürfe, nur einen kleinen Bruchteil dessen, was trotzdem verbrochen wurde und was nunmehr die Betriebsräte bis auf Weiteres als geltendes Recht betrachten müssen. Die Kammer und die Gewerkschaftskommission werden sich natürlich mit dieser Mißachtung ihrer berechtigten Einwände, sowie der Mißachtung und Verletzung des Gesetzes und dem Mißbrauche der Verordnungsgewalt, nicht abfinden. Es wird dem Bundesministerium für soziale Verwaltung noch Gelegenheit gegeben werden, vor dem Verfassungskommissionen eine Erklärung über seine sozialpolitischen Pflichten zu erhalten.

Die Hauptangriffe gegen das Betriebsrätegesetz hat das Ministerium mit Erfolg durchgeführt. Da die Bestimmungen in Kraft treten und die dagegen unternommenen Rechtsmittel keine aufschiebende Wirkung ha-

Tirol unterm Beil.

Wie die Südtiroler mißhandelt werden.

Der frühere Bozener Abgeordnete Doktor Reut-Nicolussi hat ein Buch mit dem Titel „Tirol unterm Beil“ geschrieben, dem wir die folgenden Tatsachen entnehmen:

Die Finanzer kommen eines Tages im Dezember 1924 auf den Hof des Binzenz Weißsteiner, eines 60jährigen Mannes,

Nachschau zu halten, ob Schmuggelware verborgen werde. In der Kammer der Töchter wird in deren Anwesenheit aus einem Kasten eine „Mund“ monika samt Futteral herausgezogen. Einer der Finanzer behauptet, beim Deffnen des Futterals sei ihm daraus eine Dose Sacharin in die Hand gefallen. Die

ben, müssen sich die Betriebsräte nach den vorgenommenen Änderungen richten. Der Deutlichkeit halber führen wir die aller wichtigsten Punkte in Folgendem an.

1. Wahlordnung.

a) Die Wahlvorschläge waren bisher innerhalb von 10 Tagen nach erfolgter Ausschreibung der Wahl einzureichen. Nunmehr genügt es, wenn die Wahlvorschläge spätestens eine Woche vor dem Wahltag eingereicht werden. (§ 5, Absatz f.)

b) Auf der Wählerliste sind ohne Unterscheidung zwischen Kandidaten und Ersatzmännern doppelt soviele Bewerber anzuführen, als Betriebsräte zu wählen sind. (§ 6, Punkt f.)

c) Die Stimmenabgabe hat nunmehr in der Weise zu erfolgen, daß der Wähler seinen Stimmzettel in der Wahlzelle in ein Kuvert legt, das ihm vom Vorsitzenden des Wahlvorstandes bei der Stimmenabgabe zu übergeben ist, und sodann das Kuvert geschlossen dem Vorsitzenden übergibt, der es uneröffnet in die Urne legt. Hiedurch werden die strengsten Vorschriften, die für die Wahl in die großen öffentlichen Körperschaften gelten, auch für die Betriebsräte eingeführt. Eine Verletzung, dürfte in der Regel eine Ungültigkeitserklärung der ganzen Wahl nach sich ziehen. (§ 6, Punkt i und § 12.)

d) Die Bestimmung, daß der Wahlvorstand offensichtlich irrtümlich die Wählerliste nachträglich berichtigen kann, d. h. nach Ablauf der Reklamationsfrist, ist aus der Verordnung gestrichen. Dem Wahlvorstand steht also nicht mehr das Recht zu, nach Ablauf der Reklamationsfrist irgend eine Änderung in den Wählerlisten vorzunehmen, und sei es auch nur die Korrektur eines offensichtlich irrtümlichen Eintrages.

e) In Betrieben, in denen 10 oder weniger Angestellte beschäftigt sind und daher diese Gruppe keine Betriebsräte wählt, muß künftig jede Vorschlagsliste nur dann mindestens einen Angestellten erhalten, wenn von den Angestellten mindestens 2 wählbar sind. Diese Bedingung stand in der bisher geltenden Verordnung nicht und steht auch nicht im Gesetz.

f) Eine Neuwahl des Betriebsrates war bisher auszuschreiben, wenn die Wahl trotz Hinzuziehung der Ersatzmänner nicht einmal die Hälfte, der zu wählenden Betriebsratsmitglieder ergab, oder wenn der gleiche Mangel später eingetreten ist. An Stelle dieser einfachen und klaren Vorschrift hat das Ministerium eine komplizierte Regelung gesetzt, welche lautet:

§ 17, Zahl 1. Eine Neuwahl des Betriebsrates ist sofort auszuführen, wenn

a) wenn der Betriebsrat vor Ablauf seiner gesetzlichen Tätigkeitsdauer über Verlangen der Wahlberechtigten (§ 7 des Gesetzes) oder freiwillig zurücktritt.

b) wenn nach dem Wahlergebnis trotz Heranziehung der Ersatzmänner nicht mindestens 3 Betriebsratsmitglieder gewählt erschienen und ihre Zahl nicht mindestens die Hälfte der nach § 2 zu wählenden Zahl der Betriebsratsmitglieder darstellt.

c) Wenn nach dem Wahlergebnis die unter Punkt b) angeführte Mindestzahl von Betriebsratsmitgliedern gewählt erschienen, sich jedoch während der gesetzlichen Tätigkeitsdauer des Betriebsrates trotz Heranziehung der Ersatzmänner vermindert.

d) wenn zwar aus der Wahl die im § 2 vorgesehene Zahl der Betriebsratsmitglieder und Ersatzmänner voll hervorgeht, während der gesetzlichen Tätigkeitsdauer des Betriebsrates jedoch die Zahl der Betriebsratsmitglieder, trotz Heranziehung der Ersatzmänner unter die im § 2 vorhergesehene Zahl sinkt. Zahl 2: In allen Fällen obliegt die Ausschreibung und Durchführung der Neuwahl dem Wahlvorstand (§ 4.) (Schluß folgt!)

Das Los einer Kriegerwitwe.

Eine Kriegerwitwe schreibt uns: Mein Mann war schon vor dem Kriege leicht lungenleidend, aber doch arbeitsfähig. Sein Leiden hat mir ihm bei der Musterung nicht geglaubt, er mußte einrücken, die ganze Abreibung mitmachen und obwohl er schon durch die Strapazen der Abreibung sehr heruntergekommen ist, mußte er doch in den Schützengraben. Dort hat sich sein Leiden natürlich immer mehr verschlechtert. Endlich wurde er zurückgeschickt und superarbitriert. Es war zu spät. Einige Monate danach ist er gestorben. Ich habe den Kampf mit dem Leben aufgenommen, ich bin in den Tagelohn gegangen, um meine zwei ältesten Jungen in eine Lehre geben zu können. Die beiden verdienen nun schon selbst. Der jüngste ist erst 13 Jahre alt. Meine Rente beträgt 25 Schilling monatlich. Damit kann ich natürlich nicht Essen und Kleider für den Jungen und für mich kaufen. Nun bin ich aber seit längerer Zeit krank und arbeitsunfähig. Die beiden ältesten Söhne unterstützen mich, so gut sie nur können. Im Winter, wenn sie arbeitslos sind, ist ihnen das aber nicht möglich. So sind denn die Sorgen groß. Wie ganz anders wäre es, wenn mein Mann noch lebte. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, wäre er wohl heute noch in unserer Mitte. Und da gibt es sogar noch Leute, die mich um diese Hungerrente beneiden! Es sind solche, die selbst noch nie eine Not verspürt haben, die aber am liebsten jähren, wenn alle armen Leute verrecken würden. Es gibt sicher viele Kriegerwitwen, denen es noch schlechter geht als mir. Alle die, die wieder einen Krieg wollen, die sollten einmal den Hunger und die Sorgen und den bitteren Schmerz mitmachen, den viele tausende Kriegerwitwen zu ertragen hatten und haben.

Die Heimkehr des „Helden“.

Der Faschistengeneral Nobile, über dessen feiges Komödiantentum die ganze Welt mit Entrüstung spricht, ist nach Italien zurückgekehrt. Er, der ausgezogen war Ehre und Ruhm einzubringen, hat sich wohl seine Heimreise anders vorgestellt! Statt Jubelrufen läute die drohende Frage an sein Ohr: „Wo ist Malmgren?“ und statt Blumen wurden ihm geballte Fäuste dargeboten. Wie niederschmetternd dieser „Empfang“ auf den eillen Geden wirkte, hat unser Zeichner im Bilde trefflich festgehalten!



Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand'.

Unsere Genossenschaften als Arbeitgeber.

Ueber Aufforderung des Verbandsvorstandes hat Gen. Dr. A. Bukowitsch die sozialen Verhältnisse, die Lohn- und Arbeitsbedingungen unserer Genossenschaftsbewegung, besonders aber in der Konsumgenossenschaft Wien erhoben.

Die gestiegenen sozialen Leistungen der Genossenschaften drücken sich vor allem in den Löhnen aus. Auf je einen Angestellten der Genossenschaftsbewegung entfiel vor dem Krieg für je 100 Schilling verkaufte Waren eine Entlohnung von 5,89 Schilling, jetzt aber eine solche von 8,32 Schilling. Die Genossenschaften haben lieber eine Zeit hindurch auf die Ausschüttung einer Rückvergütung verzichtet, als auf die Verbesserung der Lebenshaltung ihrer Angestellten.

Allen in der Genossenschaftsbewegung Beschäftigten ist durchgängig die 48 stündige Normalarbeitswoche garantiert; die in den Rängeleien Beschäftigten haben z. T. noch eine kürzere Arbeitszeit. In gleichartigen Privatbetrieben besteht, von einigen ganz großen Unternehmungen abgesehen,

meist die 54stündige Arbeitswoche, manchmal sogar die 60stündige.

Darum können Privatkauflente ihre Läden in der Regel viel länger offenhalten, als die Konsumgenossenschaften. Wollen die Arbeiter wirklich den Achtstundentag schützen und verteidigen, dann dürfen sie und ihre Frauen nicht in Läden einkaufen, in denen die Angestellten länger als acht Stunden im Tag zu arbeiten gezwungen sind, dann müssen sie ihren ganzen Bedarf dort decken, wo der Achtstundentag vertraglich verbürgt ist: Im Konsumverein!

Die Konsumgenossenschaften gewähren ihren Arbeitern in der Regel längere Urlaube und bessere Sicherungen im Falle der Krankheit, als die meisten Privatbetriebe.

Es gehört zu den alten Traditionen der Genossenschaftsbewegung, bei der Einführung sozial wertvoller Maßnahmen den kapitalistischen Betrieben voranzugehen. So haben die Bäcker der Konsumgenossenschaft Wien schon eine Reihe von Jahren vor dem Kriege die 48stündige Arbeitswoche gehabt, während in anderen Bäckereibetrieben die Arbeitszeit 54, 60 und noch mehr Stunden wöchentlich betrug.

Außerdem ist die Stellung in den Konsumgenossenschaften zumeist nicht nur für die Angestellten, sondern auch für die Arbeiter eine sichere, eine

Lebensstellung, dies beweist die lange Dienstdauer der Beschäftigten; in der Konsumgenossenschaft Wien arbeiten im ganzen 633 Männer, die im Durchschnitt 12,8 Jahre, und 407 Frauen, die im Durchschnitt 8,9 Jahre in der Genossenschaft angestellt sind. Die Löhne sind zwar an sich gewiß nicht so hoch, daß der einzelne im Ueberfluß leben kann, aber sie sind doch wesentlich höher, als die Durchschnittslöhne in der Privatindustrie.

Allerdings muß man verschiedene Begünstigungen, wie Urlaubszuschuß, Weihnachtsremuneration, Anschaffungsbeiträge, Mankoerparnisprämien, Zahlung der auf den Arbeitnehmer entfallenden Sozialversicherungsbeiträge, der Einkommensteuer usw. durch die Genossenschaft, zum Lohne hinzurechnen, um ein richtiges Bild zu gewinnen. Denn gerade diese Begünstigungen sind in unseren Genossenschaften in der Regel viel größer, als in privatkapitalistischen Betrieben. Bei den Arbeitern der Konsumgenossenschaft Wien ist das wirkliche Einkommen um 33 Prozent, beim Verkaufspersonal um 42 Prozent, bei den Büroangestellten um 19 Prozent höher, als der nominelle Lohn. Vergleicht man das tatsächliche Einkommen der in der Konsumgenossenschaft Wien Beschäftigten mit dem tatsächlichen Durchschnittseinkommen der Wiener Arbeiter nach den Erhebungen der Wiener Arbeiterkammer, so ergibt sich, daß in der Konsumgenossenschaft Wien die Löhne der Arbeiter um fast 29 Prozent, die der Arbeiterinnen um 20 Prozent, die der im Verkauf beschäftigten Männer um fast 19 Prozent, der im Verkauf tätigen Frauen um mehr als 45 Prozent höher sind, als die Durchschnittslöhne der Wiener Arbeiter und Arbeiterinnen.

Man sieht aus diesen Aufstellungen, daß die Genossenschaften ihrem Personal bereits erheblich mehr bieten, als der Durchschnitt der Privatwirtschaft! Wenn sich aber die Arbeiter in größeren Massen den Konsumgenossenschaften anschließen, dann wird eine weitere größere Zahl von Arbeitern, die in der Genossenschaftsbewegung eine Stellung finden, ihre eigene soziale Lage verbessern können, dann werden aber auch die Genossenschaften für die Gesamtheit ihrer Mitglieder mehr leisten können, weil sich bei größerem Umsatz die Spesen verringern, wodurch größere Beträge übrig bleiben, die den Mitgliedern am Jahresende rückvergütet werden können.

Die Kommunisten entlarven sich selbst.

Sie müssen zugeben, daß die Sozialdemokratie stärker geworden ist.

Nach dem 15. Juli haben die Kommunisten in ihrem Blättchen, der „Roten Fahne“, immer wieder „den Zusammenbruch des Austromarxismus“ prophezeit; sie haben da, wie auch sonst sehr häufig, in dasselbe Horn gestoßen, wie die Bürgerblockparteien. Kürzlich hat dieselbe „Rote Fahne“ berichtet, daß auf dem Kongress der Dritten Internationale in Moskau der österreichische Kommunist Schönfelder gesagt hat:

„Am Ekki-Brief an die österreichische Partei wird vom Bankrott des Austromarxismus gesprochen, wir sehen jedoch, daß der Einfluß der Sozialdemokratie nach den Juliereignissen nicht schwächer, sondern eher stärker wurde. Unsere Partei dagegen erlitt dagegen schwere Rückschläge.“

Aber das wird die kommunistischen Genossen nicht hindern, nächstens wieder vom „Abbröckeln der Sozialdemokratie“ zu blablätern. Sie sollten es aufgeben, in Oesterreich, wo sie zum Glück für die Arbeiterschaft nichts zu reden haben, überhaupt noch den Mund aufzutun.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 20. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 17.50 Uhr Der burgenländische Heidenwinkel und Seewinkel. 18.20 Uhr Bilder aus dem Daseinskampf der Pflanzenwelt. 19.00 Uhr Übertragung aus Salzburg: „Fidelio“, Abendkonzert.

Dienstag, 21. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kinderstunde. 19.00 Uhr Alle deutsche Hausinschriften I. 19.30 Uhr Schmarözer im Tierreich. 20.05 Uhr Vorträge der ungarischen Zigeunerkapelle Koczé Antal. 21.00 Uhr Lieber und Urien. 22.00 Uhr Tanzkonzert.

Mittwoch, 22. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kinderstunde. 19.00 Uhr Sportserie: Österreichs Teilnahme an der Olympiade 1928 in Amsterdam. 19.30 Uhr „Züge durch die Tierwelt Österreichs“ Vorkündigung des Komle. 20.05 Uhr Vorlesung Carl. „Der Nachtwächter“, Abend.

Donnerstag, 23. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Sommer in Osterreich. 19.10 Uhr Wald und Wiese im deutschen Volksleben I. 20.00 Uhr Frei für eine Übertragung. 21.10 Uhr Bilder aus dem Orient (Konzert des Wiener Symphonieorchesters).

Freitag, 24. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.40 Uhr Wochenbericht für Fremdenverkehr. 19.00 Uhr Der Klosterneuburger Verduneraltar — das berühmteste Emailwerk der Welt. 19.45 Uhr „Das blaue Wunder“. Aus der Revue.

Samstag, 25. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.50 Uhr Akademie. 18.40 Uhr Sonaten. 19.30 Uhr Osterreichische Dichterstunde: „Rafislaw — Schreyvogel“. 20.30 Uhr Operettenaufführung: „Adieu Mimi“.

Sonntag, 26. August:

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Über Berg und Tal. 19.30 Uhr Übertragung aus Salzburg: „Zauberflöte“ Abend- u. Tanzkonzert.

Ausführliche Programme in der Wochenschrift „Radio Wien“

Der vorsichtige Mussolini.

Im alten Rom erzählte man sich eine Geschichte darüber, daß das laute Geschmetter einer Schar Gänse am Hügel Capitol die säumigen Wächter der Stadt aufgeweckt und



dadurch die Stadt vor der Abrumpelung durch den Feind bewahrt habe. Wie wir hören, beabsichtigt Mussolini zu seinem besseren Schutz vor der Liebe seiner zu Revolveranschlägen neigenden Italiener, sich mit einer Leibgarde von Gänsen zu umgeben.

Aus dem Reiche des Johannes „Elida“ Gföllner.

Der Bischof Gföllner ist ein unumschränkter und unerbittlicher Sittenapostel und Seelenhirte. Seine prüfenden Augen flogen strafend auf die weißgekleideten weiblichen Sirtlinge und jagten sie unbarmherzig aus der Kirche, wenn sie zuviel der Brustknochen oder der mageren Ellbogen der Sonne preisgegeben hatten. Heiliger Zorn sprühte aus seinen Augen, als er die „teuflichen“ Mägdeleia mit gespreizten Beinen und Hosentr über das Reck springen sah.

Er ist der erste Bischof, der ein Ansuchen eines christlichen Vereines, des landblinderischen Schützenvereines, auf Einweihung der Vereinsjahne mit dem Streik des Weithedels beantwortete. Fromme Christen sind bei der christlichsozialen Partei, nicht beim Landbund, sagte er. In der Beförderung um die Sittlichkeit hängt er dem Salzburger Kirchenchor, der in Mondsee für die Armen ein Kirchenkonzert veranstalten sollte, einen Maulkorb um. Das Konzert wurde abgesagt, es darf nicht abgehalten werden. Indes in seinem Reiche allerlei sich begibt...

„Gotteslästerung“.

Einige Bauernburschen sitzen in Kammerdorf im Oberösterreichischen in der besten Stimmung beim Most. Heute übt der Most eine andere Wirkung, heute sitzen sie in Eintracht beisammen, die Faust ruht, und sie erzählen, was der Pfarrer vormittag gepredigt hat. Es wird über die Beschaltung der heiligen Jungfrau durch den heiligen Geist gesprochen. Der Knecht Karl Dorn hegt hinsichtlich dieses Glaubensgrundgesetzes Zweifel, die er laut zum Ausdruck bringt. Doch auf der anderen Seite steht der Mesner auf, trinkt seinen Most aus, zahlt und geht. Der Pfarrer erstattet gegen den Bauernknecht die Anzeige wegen Gotteslästerung und der Knecht wird vom Landesgericht Linz zu vier Monaten schweren Kerker verurteilt.

Es gibt keinen Zweifel und keine Unstimmigkeit, wo eine starke Hand die Geschäfte Gottes und scheinbar auch der Justiz führt. Bischof Gföllner ist der rechte Mann, der den Gläubigen Moral beibringen kann und der seine Diöcese zu einem „Musterbetrieb“ zusammengedrückt hat.

Die Heimwehr „schöpft“.

In Pörsbach veranstaltete der bürgerliche Schützenverein „Die Wildschützen“, eine Zweigstelle der oberösterreichischen Heimwehr, ein großes Festschießen. Groß und klein, alt und jung strömte bei diesem Fest zusammen. Der nächsten Tag mußte der Schütze Karl Wagenhuber von der Gendarmerie verhaftet werden. Er hatte die 12jährige Anna M. auf ein Zimmer gelockt und genötigt. Wie es sich später herausstellte, hatte er das junge Mädchen noch mit Gonorrhöe infiziert. Vor dem Landesgericht hatte er sich nun zu verantworten und wurde in Anbetracht der Schwere des Falles zu dreieinhalb Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Die Stieftochter geschwängert.

In St. Stephan wohnte gottgegeben der Bauer Franz Kneidinger mit seiner Frau und vier Kindern. Eines Tages gebar die 13jährige Stieftochter einen Knaben. Als Vater des Kindes und als Mütterlicher wurde der Stiefvater des Mädchens verhaftet und bekam vom Landesgericht Linz drei Monate schweren Kerker.

Warum sich Kroaten und Serben bekämpfen.

Mängel und Mißbräuche bei der jugoslawischen Agrarreform.

Die blutigen Ereignisse in der jugoslawischen Skupshina in Belgrad, denen mehrere kroatische Abgeordnete zum Opfer fielen, führten zu einem Bruch zwischen Mserbien und Kroatien. Im Hintergrund dieses Bruches stehen die großen Gegensätze zwischen dem alten Serbien und den Landesteilen, die nach dem Krieg angegliedert wurden, und zusammen mit Serbien das jugoslawische Königreich bilden. Neben Mserbien sind jetzt Kroatien, Slawonien, Slowenien, ein großer Teil des früheren Ungarn, die Wojwodina, Bosnien, Herzegowina, Montenegro und Dalmatien die Bestandteile des neuen Jugoslawiens.

Den Gegenstand der Kämpfe bildet der Widerstand der angegliederten Landes-

Der Menschenknäuel im Schub-arrest.

Im Linzer Schubarrrest wurden die drei Bauernburschen Rupert Schneider, Ferdinand Stigltz und Lorenz Bruckner wegen eines Trunkenheitsgefesses eingeliefert. Abends sah der inspektionshabende Polizeibeamte in der Zelle einen nackten Menschenknäuel sich balgen. Erst mit einem Schaff Wasser konnte man die drei Burschen trennen. Sie wurden wegen Unzucht wider die Natur zu je vier Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Exotik im Gföllnerlandl.

Der Knecht Leopold Medoroft ist in Heid, Bezirk Perg, geboren und ist 19 Jahre alt. Als er noch in die Schule ging, mußte er schon bei den Tieren schlafen. Er war ganz abgefordert von der Menschheit und hat sich doch gegen die menschlichen Gesetze vergangen. Er hatte ein junges Kalb zu seiner Geliebten auserwählt und bekam dafür fünf Monate schweren Kerker. Das gleiche Schicksal erlitt auch der 18jährige Pferdeknacht Johann Berger aus Gottschölling. Sein Bauer hatte ihn zur Anzeige gebracht, weil er sich in ein 14 Tage altes Kalb strafbar verliebte. Vier Monate muß er nun für die Tat büßen.

Der Bauernknecht Johann Kurz aus Loizendorfs. Eine Kuh spielt jahrelang die Hauptrolle. Er bekommt dafür drei Monate schweren Kerker.

Ludwig Busch überfällt in einem Gehäuf bei Pasching die 13jährige Schülerin Hilde S. Der 54jährige Bruder will seiner Schwester helfen, der Unhold schlägt ihn zu Boden. Er bekommt acht Monate schweren Kerker.

Leopold Feilberger, ein Bauernsohn, schändet eine Reihe von Schulmädchen und wird zu drei Monaten verurteilt.

Der Pferdeknacht Florian Bräuer notzüchtigt die Hilde D. und wird zu 10 Monaten schweren Kerker verurteilt.

Johann Fischer, 65 Jahre alt, unterhält schon lange Zeit hindurch mit seiner 33jährigen Tochter ein Liebesverhältnis. Wegen Blutschande wird er zu vier Monaten und die Tochter zu zwei Monaten schweren Kerker verurteilt.

Der Bauernsohn Johann Gättinger schändet einen 9jährigen Knaben und wird vom Landesgericht Linz zu 10 Monaten verurteilt.

Der Landwirt Anton Turner hat die 27jährige Anna M., welche nach einer Blinddarmoperation schwer krank darnieder lag, geschändet und zu notzüchtigen versucht. Er wurde zu einem Jahr schweren Kerker verurteilt.

In Mischeldorf wurde der Hilfsarbeiter Karl Oberndorfer verhaftet und dem Landesgericht Linz eingeliefert. Er hatte einen Schulknaben geschändet. Dieser Tage wurde er zu einem Jahr schweren Kerker verurteilt.

In Schwanenbruck hat sich Leopold Reichbauer das gleiche Delikt zuschulden kommen lassen und wurde zu drei Monaten und Rudolf Feizinger aus Ried, der die 7jährige Maria M. und die Aloisia R. geschändet hat, bekam sechs Monate schweren Kerker.

Dieses sind die kleinen Ereignisse aus der Diöcese des sittenstrengen Bischofs Gföllner aus der ganz letzten Zeit.

allzu geringen Umfang, so daß die Lebensfähigkeit der neugeschaffenen Stellen nicht gesichert wurde. In der Regel erhielten die Neusiedler eine Bodenfläche von nicht mehr als 5 Hektar. Eine große Anzahl der Siedler war dadurch gezwungen, das ihnen zugeleitete Land sofort weiter zu verkaufen oder zu verpachten. Den Landbedürftigen wurde allein aus den unmittelbar angrenzenden größeren Besitzungen Boden zugeleitet, obwohl noch ungeheure Flächen unbebauten Landes vorhanden sind.

Insbesondere wurde aber Klage geführt darüber, daß die Agrarreform mit einer Spitze gegen die nationalen Minderheiten durchgeführt wurde. Angehörige der nationalen Minderheiten wurden vorzugsweise zur Enteignung herangezogen, auch der Klein- und Mittelbesitz wurde häufig enteignet, wenn er sich im Besitz der nationalen Minderheiten befand. Demgegenüber wurden Angehörige der nationalen Minderheiten bei der Landzuteilung übergangen. Die Bewirtschaftung des Bodens in Jugoslawien ist noch außerordentlich primitiv. Im Süden des Landes benutzt man immer noch Holzpflüge.

Allerdings war es ein Verdienst der jugoslawischen Agrarreform, daß sie mittelalterlichen Verhältnissen in Bosnien, Herzegowina, Montenegro wie auch in Dalmatien, wo ein ausbeuterisches Pachtsystem die Bauern zu Sklaven der Eigentümer machte, durch die Enteignung ein Ende gemacht hat.

Die Heimwehr ignoriert bei den Unternehmern.

Bei der engen persönlichen und organisatorischen Verbindung die zwischen den gelben, christlichen und nationalen Angestelltenverbänden und den Heimwehren besteht, ist es immer wieder wichtig darauf hinzuweisen, daß die Mittel zum Ausbau der Heimwehrorganisationen, denen die gelben Organisationen ihre Mitglieder vielfach korporativ zuführen, von den Unternehmern gespendet werden, die sich in den Heimwehren eine Unternehmerchutztruppe, die sie in der letzten Zeit auch schon wiederholt bei Lohnbewegungen gegen die kämpfenden freigewerblich organisierten Arbeiter und Angeestellten eingesetzt haben, schufen.

Daß der Hauptverband der Industrie von seinen Mitgliedsfirmen einen eigenen „Wehrbeitrag“ einhebt, aus dem die Heimwehren und die gelben Organisationen durch Mittelsmänner aus den bürgerlichpolitischen Parteien Gelder überwiesen bekommen, ist schon seit Jahren bekannt und hat wie noch immerlich sein wird, dazu geführt, daß einzelne jüdische Unternehmer im Industriellenverband Einspruch dagegen erhoben haben, daß aus diesem Fonds auch die hakenkreuzlerischen antisemitischen Kampfverbände Subventioniert werden.

Die Innsbrucker Volkszeitung vom 7. Juli ist in der Lage aus einer Schnorraktion der Tiroler Heimwehren bei den Handel- und Gewerbetreibenden des Landes Tirol einige Dokumente zu veröffentlichen. Sie bringt Rundschreiben des Handelsvereins Innsbruck, der Gastwirtengenossenschaft, der Bäckerinnung und der Fleischauger- und Selchergenossenschaften Innsbrucks an ihre Mitglieder zum Abdruck, worin diese aufgefordert werden, an die Landesleitung Tirols Geldspenden gelangen zu lassen. Am 9. Juli brachte die Innsbrucker Volkszeitung eine der Sammellisten, die bei den Mitgliedern des Innsbrucker Handelsvereins zirkuliert haben, zum Abdruck. Es sind insgesamt 97 Firmen namentlich angeführt, von denen eine S 150.—, 17 je S 100.— und 75 je S 50.— spendeten. Bei 4 Firmen ist der Betrag nicht ausgewiesen. Das Sammlungsergebnis auf dieser einen Sammelliste beträgt demnach wenigstens 5600 Schilling.

Aus dem Bereich des niederösterreichischen Heimaltschutzes brachte die Arbeiterzeitung vom 8. Juli einen Bestellbrief zum Abdruck, den der „Landesstaabsleiter“ des niederösterreichischen Heimaltschutzes, ein gewisser Gallian, an alle größeren Industriellen und an die Großgrundbesitzer des Landes gerichtet hat. Die Aufforderung an die Industriellen,

Geldopfer zu leisten, werden in diesem Schreiben damit begründet, daß „die Ziele des Heimaltschutzes dem besitzenden Stande zugute kommen“ und verlangt daher, daß die Besitzenden die Geldmittel die „zur Aufrechterhaltung des Führungsapparates, Werbearbeit antimarxistische Propaganda, schließlich aber auch für Ausrüstung notwendig sind“ aufbringen.

Die neueste Nummer der „Radiowell“ bringt eine ganze Reihe hochinteressanter, reich illustrierter Artikel über den „Einzug des Sprechfilms im Radio“ über „Die Internationale Radiokonferenz in Berlin“ über „Die Wege und Ziele der Radioentwicklung“, „Funksommer am Rhein“ usw. Weiters in ihrem technischen Teil Artikeln über „Permalloy in Niederfrequenztransformatoren“, „Ein Tag bei der Radio-Austria“, eine vollständige Bauanleitung für einen Ultra-Kurzwellensender, sowie die ständigen Rubriken, „Fragekasten“, „Laboratorium“, „Aus der Amateurpleis“ usw. Die „Radiowell“ enthält alle Programme der europäischen Sendestationen, Niederlegte und Text-einführungen zum Radioprogramm.

In den Fluten der Donau.

Auf der Ueberfahrt zu einer Unterhaltung.

Aus Persenbeug wird berichtet: Am 5. August gegen 16 Uhr wollte der Bahn Oberbauarbeiter Josef Neulinger aus Persenbeug mit dem Hilfsarbeiter Leopold Reiter in einer Waldzille bei der Schloßdecke in Persenbeug ein Stück stromaufwärts rudern, um dann die Donau nach Donaudorf zu übersehen und dort einer Unterhaltung bezuwohnen. Während der Fahrt verging sich die Zille in einer Kette, welche vom Ufer zu einem in der Donau verankerten Trauner gespannt ist, kippte um und beide Insassen fielen ins Wasser. Während Reiter mit der Zille wieder das Ufer erreichen konnte, ging Neulinger, der des Schwimmens unkundig war, unter und ertrank. Seine Leiche konnte bis nun nicht geborgen werden.

Feuer in Ollersbach.

Aus Ollersbach wird uns geschrieben: Am 5. August früh brach in der Scheune des in Tagenbach 37 wohnhaften Weichensellers Karl Kästner ein Brand aus, dem der erst im Jahre 1928 errichtete Dachstuhl, die gesamte Fehschung, 2 Schweine, sowie diverse Wirtschaftsgüter und Kleider zum Opfer fielen. Der herrschenden Windstille war es zuzuschreiben, daß das Feuer nicht auf einen mit Stroh gedeckten Schuppen eines Nachbarhauses übergriff. Der Gesamtschaden wird mit zirka 9300 Schilling beziffert, der jedoch durch Versicherung gedeckt ist. Am Brandplatz waren die Feuerwehren aus Tagenbach, Ollersbach und Ruchstetten eingetroffen, denen es nach vierstündiger anstrengender Arbeit gelang, den Brand zu lokalisieren.

Brandstifter Blick!

Bei jedem Gewitter ein Brand.

Aus Hollenburg wird berichtet: In der Nacht zum 5. August ging über die hiesige Gegend ein starkes Gewitter nieder, bei dem ein Blitz in das Anwesen des in Höbenbach wohnhaften Kleinhäuslers Binzenz Brunnthaler einschlug und zündete. Dem Feuer fielen der Schuppen, das Preßhaus, 2 Schweineeställe, eine Scheuer, 100 Deckel Korn, 500 Kilogramm Gerste, eine Fuhr Stroh, zwei Fuhrn Rlee und Heu und mehrere landwirtschaftliche Geräte zum Opfer. Der Schaden beträgt zirka 5500 Schilling, welcher größtenteils durch Versicherung gedeckt ist.

Aus Traismauer wird gemeldet: Bei dem am 4. d. M. abends herrschenden heftigen Gewitter schlug ein Blitz in die Scheune des Wirtschaftsbetreibers Josef Heneis in Traismauer ein und zündete. Dem Brande fiel die Scheune mit der bereits eingebrachten Ernte, sämtliche landwirtschaftlichen Handgeräte und ein Leiterwagen zum Opfer. Der Schaden beläuft sich auf zirka 12.500 Schilling, dem lediglich eine Versicherungssumme von 9000 Schilling gegenübersteht.

Aus Persenbeug schreibt man uns: Bei dem am 4. August herrschenden Unwetter entstand um 21.30 Uhr im Kleinhause des Maurergehilfen Alois Bocksteiner in Weins durch Blitzschlag ein Feuer, wodurch das Kleinhause fast vollständig eingestürzt wurde. Das Haus stand an einer Berglehne isoliert und war zur Zeit des Brandes niemand im Hause anwesend. Der Gesamtschaden, der sich auf zirka 2300 Schilling beläuft, erscheint durch Versicherung gedeckt. Die freiwillige Feuerwehrgesellschaft von Weins-Sperdorf konnte den Brand nach zweistündiger Arbeit löschen.

Das Kirchweihfest. Zwei Schwerverletzte.

Aus St. Andrä a. d. Tr. wird berichtet: Am 5. August gegen 21 Uhr warf der landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Alois Zachalmel aus Mitterkilling während des Kirchweihfestes in Heiligenkreuz dem Inwohner Karl Prisching aus Ablehberg ohne Grund einen vollen Literfing an den Kopf und verletzte den Schmiedemeistersohn Johann Franz aus Gutenbrunn durch einen Messerstich in die rechte Brustseite. Die Verletzungen sind vermutlich schwerer Natur. Zachalmel wurde am 6. August von der Gendarmerie verhaftet und dem Bezirksgericht Herzogenburg eingeliefert.

Sie wollten auch Karpfen essen!

Aus Scheibbs wird berichtet: In der Zeit vom 1. zum 2. Juli 1928 wurden dem Hausbesizersohn Rudolf Ruprecht aus einem Fischteich, der sich bei einem entlegenen Bauerngehöft in St. Georgen a. Loys befindet, circa 15-18 Stück dort eingelegte Karpfen im Gewicht von circa 23 Kilogramm durch unbekannte Täter gestohlen. Nun gelang es der Gendarmerie Scheibbs, die Täter - es sind deren zwei - der Tat zu überweisen. Beide gaben ihre Handlungsweise zu, wurden verhaftet und dem Bezirksgericht Scheibbs eingeliefert.

Beim Baden ertrunken.

Aus Alsenbrugg wird berichtet: Am 7. August ertrank beim Baden in der Perschling nächst der Wehr vor der Mühle Sufnagl der sich in den Sommermonaten in Lautendorf beruflich aufhaltende Maurergehilfe Heinrich Beran aus Wien, 17. Bez., Frauengasse 21. Beran, der ein guter Schwimmer war, dürste im Wasser von einem Herzkrampf befallen worden sein. Die Bergung der Leiche konnte nach circa 30 Minuten durch Ortsinsassen von Lautendorf erfolgen. Beran hinterläßt in Wien eine Witwe und eine erwachsene Tochter, die noch am 7. d. durch das Gemeindeamt Alsenbrugg von dem tragischen Unglücksfalle verständigt wurden.

Motorradunfall.

Aus St. Egyd am Neuwald wird berichtet: Am 3. August um 17.45 Uhr wurde auf dem Lahnstättel das Motorrad N-XXXI-947 des Johann Aye aus Wien, 12. Bez., Heßendorferstraße, von dem Motorrad mit Beiwagen P-W-215 C. R. des Redakteurs Eugen Holly aus Preßburg beim Vorfahren am Gubernale gestreift, wodurch ersigenanntes Motorrad zum Sturze kam und mehrfach beschädigt wurde.

Lebensmüde.

Aus Mauer-Dehling wird berichtet: Am 4. August sprang die 67jährige Patientin der hiesigen Heilanstalt Gabriele G. in selbstmörderischer Absicht unterhalb der Mauer in den Urbach, konnte jedoch noch rechtzeitig von dem Konsumvereinsleiter Karl Trittnauer aus Mauer gerettet werden. Gabriele G. hatte bereits früher schon mehrmals Selbstmordversuche unternommen.

Aus Neulengbach wird gemeldet: Am 2. August brachte sich der 17jährige Gärtnergehilfe Alois M. in einem Holzschuppen der elterlichen Wohnung in selbstmörderischer Absicht mit einem Rasiermesser zwei bis auf die Knochen reichende Querschnitte am linken Handgelenke bei, die die Schlagader durchtrennten. Er wurde in schwerverletztem Zustande aufgefunden und nach Anlegung eines Notverbandes in das Rochusspital nach Wien überführt. Die Ursache der Tat ist unbekannt.

Notlandung eines Flugzeuges bei Melk.

Am 8. August um 11.5 Uhr mußte das zwischen Wien und München verkehrende dreimotorige Postflugzeug D-1314 „Inselberg“ der Deutschen Luftfliegerei A. G. im Gemeindegebiete Marktweinsdorf bei Melk infolge Bruches der Kurbelwelle des linken Motors niedergehen und ist glatt gelandet. Die neun Passagiere und ihr Gepäck wurden mittels Autos zur Bahn nach Melk geschafft und das an Bord befindliche Frachtgut von Beamten des Postamtes übernommen und nach Melk transportiert. Der beschädigte linke Motor muß abmontiert und durch einen neuen ersetzt werden. Bei der Landung wurde weder der Apparat beschädigt, noch sind Passagiere zu Schaden gekommen.

Tragischer Tod eines Kindes.

Aus Althörsing wird berichtet: Am 1. August nachmittags fiel der dreieinhalbjährige Sohn Alois aus dem Arm der Wirtin Mitterhauserin in Eighof, Gemeinde Mitterhauserin, in die Hauslaake und sank. Nach den Erhebungen ist der Tod des Knaben zweifellos einem unglücklichen Zufalle zuzuschreiben.

Eine Autofalle!

Ein Auto fährt an eine Barrikade.

Aus St. Andrä a. d. Tr. wird berichtet: Am 3. August gegen Abend verlegten bis nun unbekannte Täter die Fahrbahn in der s-förmigen Kurve der Straße in Untereinden durch kinderhohle große Steine und ein 2 Meter langes und eineinhalb Zentimeter starkes Stgrett. Als gegen 21 Uhr der in Oberndorf a. Ebene wohnhafte Fabrikantensohn August Vollrath und der Eisenhändlersohn Karl Günther aus Herzogenburg mit dem Schnellkraftwagen B-XVII-7 der Marke Stöber die Stelle passierten, fuhr sie an das Hindernis, das sie infolge der Straßenkurve zu spät bemerken konnten, an, wobei der Wagen im Vorderende gehoben wurde und das Hindernis übersprang. Die Vollscheibe des rechten Hinterrades erlitt infolge des starken Anpralles mehrere Sprünge. Die Insassen blieben unverletzt. Die Ausforschung der Täter ist im Zuge.

Ein neues Studentinnenheim in Wien.

Die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Österreichs verwaltert in Wien zwei Studentinnenheime. Es ist ihr nunmehr gelungen, Räume für ein Studentinnenheim, und zwar im ersten Bezirk, beizustellen. Mit der Eröffnung dieses Heimes für Hochschülerinnen zum heurigen Schulbeginn wird einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Das Heim wird ungefähr zwanzig Studentinnen gegen einen geringen Regiebeitrag bequeme Schlaf- und Arbeitsgelegenheit bieten.

Ansuchen um Aufnahme müssen bis längstens 1. September im Sekretariate der Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Österreichs Wien, I., Bauernmarkt 1, eingereicht werden.

Der Naturfreundetagung zum Gruß!

Am 17. August versammeln sich die Naturfreunde zu ihrer Hauptversammlung in Zürich. Unsere Naturfreunde, die die Ausnutzung der Freizeit der Arbeiterschaft in jene Bahnen gelenkt haben, wo Natur und Natürllichkeit auf den Menschen einwirken, sind durch ihre Aufgaben selbst gewachsen und mächtig geworden. Wir

dürfen stolz sein als Österreicher, daß diese Bewegung von uns ausgegangen ist und heute fast in allen Ländern wo der Sozialismus Fuß gefaßt hat, auch die Naturfreundebewegung wächst. In manchen Ländern waren die Naturfreunde sogar die besten und stärksten Stützen der sozialistischen Bewegung. In den Bergen Stützpunkte für die Arbeiterwanderer zu schaffen, eine der vornehmsten Aufgaben der Naturfreunde, geht ebenfalls rüstig vorwärts. So wie die gesamten österreichischen Arbeiterpolitik grüßen wir die Naturfreundetagung und wünschen vollen Erfolg und weitere Fortschritte.

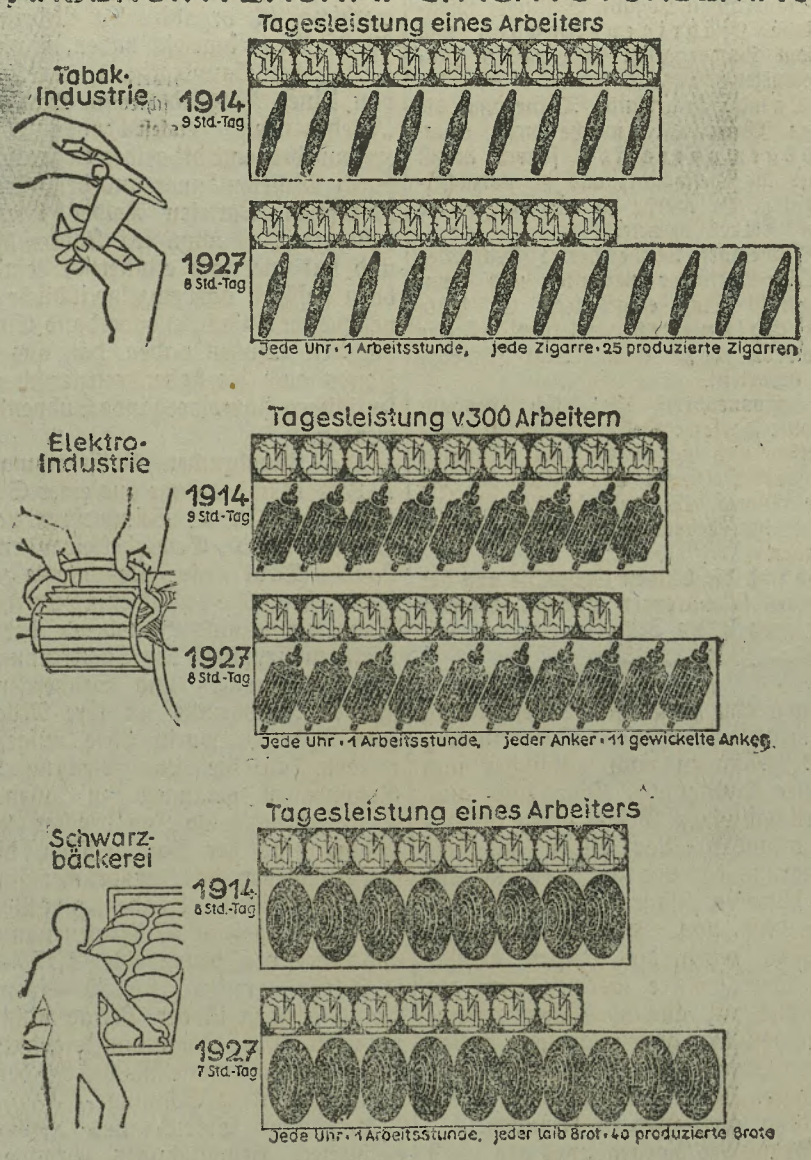
Wollen Sie Fahrräder, Nähmaschinen gut und billig kaufen, dann besuchen Sie das beste bekannte Fahrradhaus Leopold Strobl, St. Pölten, Schießstättpromenade 9 (Engettsll.)

Sport und Alkohol.

Alkohol ist für den Sportler gefährlich.

Früher hielt man den Alkohol für ein fast unentbehrliches Getränk des Hochtouristen, des Ruderers, des Wanderers usw. Später erkannte man aber, daß der Alkohol die körperliche Leistung beeinträchtigt. Der Alkohol ist ein großer Blender, er stärkt nicht, er lähmt nur. Indem er das Gehirn betäubt, täuscht er über das Müdigkeitsgefühl hinweg und erzeugt so die irrige Empfindung von Stärke. Sobald man sich von alkoholischen Getränken völlig fern hält, ist man in der Lage, größere Arbeit zu leisten. Auch beim Wintersport hat der Alkohol seine Rolle als Wärmebringer ausgespielt. Denn Menschen, die unter dem Einfluß von Alkohol stehen, fallen am ehesten der Erfrierung zum Opfer. Zwanzig Minuten nach Alkoholfuhr verringert sich die Körpertemperatur. Auf Polarexpeditionen erhält die Mannschaft keinen Schnaps, da sie sonst die Kälte nicht ertragen kann. Am bedenklichsten ist der Alkoholgenuß, wenn es sich um gefährliche Sportarten handelt; die Urteilskraft wird geschwächt, die Gefahren werden unterschätzt, die Bewegungen unsicher. Auch die Ansicht, daß eine kleine Menge Alkohol vor der höchsten Kraftanstrengung zweckmäßig sei, ist irrig. Die Sportärzte haben festgestellt, daß selbst kleine Alkoholmengen kurz vor einer sportlichen Anstrengung die Leistungsfähigkeit herabsetzen.

ARBEITSINTENSITÄT U. ACHTSTUNDENTAG



GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM IN WIEN

Durch den Achtstundentag kann die Intensität der Arbeit derart gesteigert werden, daß nicht nur pro Stunde Arbeitszeit mehr geleistet wird, sondern daß die Gesamtproduktion dadurch steigt. Noch vor Veröffentlichung der einschlägigen deutschen Untersuchungen über Arbeitsintensität zeigen einige Beispiele aus Oesterreich, daß trotz Verkürzung der Arbeitszeit eine Zunahme der Arbeitsintensität zu verzeichnen ist, die nicht auf Verbesserung der Arbeitsmittel (z. B. Ankerwickeln) zurückzuführen ist.

Vergeßt es nicht!

Die Kapitalisten der ganzen Welt fühlen es nur zu deutlich, wie sehr ihr Wirtschaftssystem durch den Krieg erschüttert wurde. Dem schon früher eingetretenen moralischen gesellte sich nach dem Kriege auch der wirtschaftliche Bankrott der kapitalistischen „Weltordnung“, die in Wahrheit immer nur eine Unordnung war. Wie seit jeher versucht nun die Kapitalistenklasse allerorts, ihren unauweichtlichen Abgang zumindest zu verlangsamen, ihre unnötig gewordenen Vorherrschaft zumindest in der Übergangszeit zu erhalten. Es liegt im Wesen eines jeden überholten und deshalb dem Untergang geweihten Wirtschaftssystems, daß es sich mit Gewalt zu behaupten versucht. Man kann es deshalb unsern Kapitalisten nicht verargen, daß sie aus der Geschichte nichts gelernt und bemüht sind, ihre unaufhaltsame Abzankung auch mit Mitteln brutaler Gewalt zumindest hinauszu-schieben.

Die Zeitungen als Waffe der Kapitalisten.

Vorerst machen sie Vogel-Strauß-Politik. Sie stecken den Kopf in den Sand und wollen nicht sehen, daß die Zeit ihres kapitalistischen Wirtschaftssystems um ist. Sie wollen nicht sehen, daß ihr wirtschaftlicher Grundlag, nach welchem die Kapitalisten Arbeit „geben“, während die Arbeiter- und Angestelltenmassen diese Arbeit „nehmen“, nur noch eine öde, verlogene Phrase ist. Jedem denkenden Menschen ist es klar geworden, daß die Kapitalistenklasse ihrer einseitigen geschichtlichen Aufgabe, den Massen der geistig und manuell arbeitenden Menschen Arbeitsgelegenheit zu schaffen, nicht mehr entsprechen kann. Millionen arbeitsloser Menschen in Europa sind ein stammender Beweis dafür.

Sie versuchen auch das fürchterliche Elend der arbeitslosen Massen zu verschweigen, die Menschen von dieser Tatsache, die den kapitalistischen Bankrott so deutlich aufzeigt, abzulenken. Eine zeitlang bezeichneten sie in ihren Zeitungen arbeitslos, kapitalistisch - insam, als arbeitscheu. Das ging für die Dauer nicht, und deshalb das Bestreben das Massenelend zu verschweigen, die Öffentlichkeit irrezuführen. Es geschieht mit vielem Vorbedacht, daß dieselben kapitalistischen Blätter jeden dummen Theaterakt widerlich dreifach behandeln, während sie die fürchterliche Erscheinung der täglich so zahlreichen Selbstmorde wegen Arbeitslosigkeit, kaum einer Bemerkung würdigen. Angestellte und Arbeiter, die es sich zum Grundsatz machen, die großen und kleinen kapitalistischen Zeitungen aus ihren Wohnungen, aus ihrer Familie zu verbannen, haben damit die journalistische Waffe der Kapitalisten abgestumpft und damit die Kapitalistenklasse zum wesentlichen Teil entwaffnet.

Arbeiter und Angestellte, handelt darnach!

Kreiskrankenkasse St. Pölten.

Im Monat Juni 1928 waren 8.165 Mitglieder im Krankenstand, wovon 5717 vom Vormonat übernommen und 2448 zugewachsen sind. Davon sind 2364 Mitglieder genesen und 26 gestorben, jedoch weiterhin noch 5775 Mitglieder am Krankenstand verbleiben. In Kurorten waren 190 Mitglieder untergebracht. Im abgelassenen Monat wurde an 188 Mitglieder Zahnerlaß verabfolgt. Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 104.102-49, an Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämiën u. Hebammenentschädigungen) S 13.256-35 an Arzte- und Krankenkontrollkosten 992-21, an Medikamenten- und Heilmittelkosten S 357-97, an Spitalverpflegs- und Transportkosten S 27.745-37, an Begräbnisgeldern S 3.167-—, an Familienversicherung S 7.248-—, an Rekonvaleszenten- und Heilpflasterpflege S —, Zusammen S 156.867-39. Aus dem außerord. Unterstützungsfonds 20.741 S 24 g. betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1928 S 1.237.354-31, Gesamtbeitragsumsatz im Monat Juni 1928 S 1.945.170-73. Abgeführt wurden im Monat Juni 1928: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S 165.725-84, an Zuschlägen zur Arbeitslosenversicherung S 93.829-96, an Arbeitsvermittlungsbeträgen S 7.801-51, an Kammerbeiträgen S 6.299-84, an Siedungsfondsbeiträgen S 1.499-16, an Zuschläge für Altersfürsorge S 37.451-99, an Zuschläge für Altersfürsorge (Hausgehilfen) S 2.162-76.

Das Kreis-Turn- und Sportfest in St. Pölten.

Der Dank des Hauptausschusses.

St. Pölten war durch zwei Sonntage der Schauplatz wahrhaft erhebender Kundgebungen für den Gedanken der körperlichen Erleichterung der Arbeiterklasse. Das dieses zweite Turn- und Sportfest des 17. Kreises in Verbindung mit dem eindrucksvollen Kindertreffen so prächtig verlaufen konnte, dafür gebührt der Dank allen, die auf dem Gebiete der technischen und finanziellen Organisation, der Unterbringung und des Empfanges der Gäste, der Propaganda und der Presse mitgeholfen haben. Herzlichsten Dank sagt der Hauptauschuß allen Genossinnen und Genossen, die sich in gewohnter Solidarität und Opferwilligkeit in den Dienst der proletarischen Sache gestellt haben.

Insbesondere dankt der Hauptauschuß dem Republikanischen Schutzbunde, den Arbeiterkameraden und Kinderfreunden, den Arbeiter-Rad- und Motorradfahrern, den Rotten Falken und allen Genossen, die in den einzelnen Festausschüssen hingebungsvolle Arbeit geleistet haben.
Ganz besonders sei aber auch der Dank ausgesprochen der Bevölkerung der Stadt St. Pölten, die den vielen Gästen ein Obdach und vielfach auch Bewirtung gewährte. Ganze Stadtteile, so das Eisenbahner- und Weihenrieder, ferner auch die sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und die Bewohner des Volkswerkhofes haben durch Schenken der Häuser, sehr viele Hauseigentümer durch Verfassung der Taufenden, die nach St. Pölten gekommen sind, erfreulichen Willkomm geboten.
Allen aber, die St. Pöltens Ruf als Stadt der Gastfreundschaft und österreichischer Herzlichkeit neuerdings Ehre machten, sei aufrichtig gedankt.
Für den Hauptauschuß:
Hubert Schnofl m. p.

Zehn Jahre Lehrlingsfürsorgeaktion.

Aus Wieselburg schreibt man uns: Eine der segensreichsten Einrichtungen der Nachkriegszeit, die schon im letzten Kriegsjahre unter Staatssekretär Ferdinand Hanusch ins Leben gerufen wurde, feiert heute ihren zehnjährigen Geburtstag. Die Lehrlingsfürsorgeaktion, eine Idee des ehemaligen Buchdruckergesellen August Marianek, den Hanusch für das großzügige Hilfsvermögen zu gewinnen und der mit jähem Ausbruch, über alle Schwierigkeiten hinweg, auszubauen gewillt hat, erfreut sich weitgehender Förderung von seiten der Gemeinde Wien, die durch das Wiener-Jugendhilfswerk namhafte Beiträge zu den Erhaltungskosten leistet, sowie von seiten der Sozialversicherungsinstitute, die in der Lehrlingsfürsorge einen wesentlichen Teil der Vorbeugung gegen die so stark verbreiteten und gefährlichen Berufskrankheiten erblicken. So konnte es kommen, daß seit der Gründung der Lehrlingsfürsorgeaktion bis heute 75.000 Lehrlinge, Lehrmädchen und jugendliche Arbeiter in den sechs Erholungsheimen der Lehrlingsfürsorgeaktion und zwar in Bruck a. L., Fischau a. S., Schloß Neulengbach, Niederalm in Salzburg und Wieselburg a. G. Aufnahme gefunden haben. Der zehnjährige Bestand der großzügigen Aktion wird am 11. August l. S. auch im Lehrlingsfürsorgeheim Wieselburg a. G. feierlich gefeiert werden und wird diese Feier durch einen Fackelzug der 400 Pfleglinge des Heimes, durch die Abbrennung eines Feuerwerkes und die Durchführung rhythmischer Übungen von zirka 100 Turnerinnen auf dem Hauptplatze in Wieselburg eingeleitet werden.

Im Gemeindegarten Staffersdorf

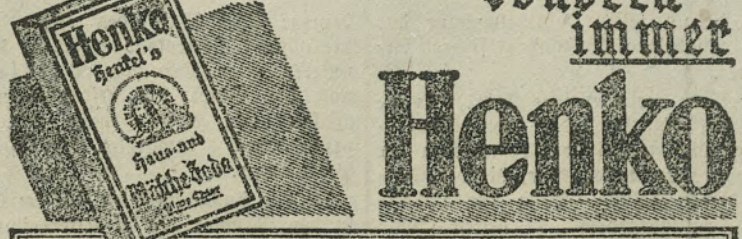
kommt am Sonntag den 19. August um 8 Uhr abends der Film „Oberst Redl“ zu Gunsten der Krüppelarbeitergemeinschaft, Ortsgruppe St. Pölten zur Aufführung. Die Ortsgruppenleitung spricht der Kinodirektion für dieses Entgegenkommen im vorhinein den wärmsten Dank aus.

Verleumdungen!

Aus Gehersdorf schreibt man uns: Ungefähr Anfangs Februar l. S. wurden über unsern Genossen Josef Reubold, welcher zu dieser Zeit als Vizebürgermeister gewählt wurde, schwere Verdächtigungen und Beschuldigungen in Umlauf gesetzt. Es wurde auch eine anonyme Anzeige bei der Gendarmerie erstattet, Vorerhebungen gepflogen, die mangels jeder Berechtigung eingestellt wurden. Wer der Anzeiger war, ist wohl nicht schwer zu erraten, den dieser Herr hat jeden Sonntag in Gasthäusern so genügend gegeistert. Die Einstellung der Untersuchung hat nun den Verleumder gerichtet!

Die „Lobeg“ Lastauto und Omnibusbetriebs G. m. b. H., die durch ihre rasche, verlässliche und billige Waren- und Postpaket-Beförderungen den besten Ruf genießt, hat auch in St. Pölten ihren Betrieb eröffnet.
(Eingetlich)

Nicht Soda verlangen, sondern immer Henko



Niemals lose, nur in der bekannten Packung mit dem Henkel-Löwen.
Denn es ist um ein Mehrfaches ergiebiger und deshalb billiger! Seit 50 Jahren wird Henko Wäsche-Soda in gleichbleibender Güte hergestellt.

Preis 26 Groschen Hersteller: Persil-Gesellschaft, Henkel & Voith m. b. H. Wien

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Ein katholisches Blatt für die freien Gewerkschaften.

Ein katholisches Blatt, „Der Volo der Urschweiz“, hat sich, wie die „Tunsbrucker Volkszeitung“ berichtet, jüngst in einer Rundschau mit der Frage befaßt, weshalb so viele katholische Arbeiter den freien Gewerkschaften angehören. Die Antwort des Blattes lautet nämlich:

... Weil jeder Arbeiter ganz genau darüber unterrichtet ist, daß er nur dank dieser Organisation zu vernünftigen Arbeits- und Lebensbedingungen gelangt. Wohl sind bei den meisten katholischen Arbeitern religiöse Hemmungen und Bewußtseinskonflikte unvermeidlich, allein Arbeit und Auskommen sprechen die deutlichere Sprache. Man mag darüber ungehalten sein, mag verurteilen, mag von Charakterlosigkeit reden und erwidern, daß das Materielle gegenüber dem Geistigen und vor allem gegenüber dem Religiösen unter allen Umständen zurückzutreten habe. Gewiß, der Idealszustand wäre erstrebenswert, aber solange von sehr religiösen oder religiösihenehenden Arbeitgebern die schreiendsten Ungerechtigkeiten ausgeübt oder gebudelt werden, solange dem Arbeiter schöne Theorien statt allrühmliche Taten geboten werden muß man dem Arbeiter gegenüber mit Vorbehalten sparsam umgehen. Höchstens die Kirche darf und muß sprechen und mahnen, weil sie über dem Menschen stehen soll. Wenn aber der Arbeiter taube Ohren hat, was dann? Die Kirche ist von diesem Moment an zur Ohnmacht verurteilt und der Arbeiter muß sich eben selber zu helfen suchen. Diese Schlussfolgerung mag noch so bitter empfunden werden, sie ist zwingend und nicht aus der Welt zu schaffen. Wer hilft nun dem Arbeiter: die Organisation, der Zusammenschluß, und zwar der zahlenmäßig stärkste Faktor! Es ist möglich und wünschenswert, daß die Hilfe einmal von christlichsozialer Seite kommen kann. Wann? Wir wissen es nicht. Tatsache ist es, daß man von katholischer Seite viel zu spät aufgestanden ist, um das brennende Haus zu retten; daß man viel zu viel Theorie verabreichte und darob die Praxis vergaß.

Damit hat nun zur Abwechslung auch einmal ein aufrichtiger bürgerlicher Katholik festgestellt, daß nur die starke freie Gewerkschaftsbewegung imstande ist, für die Arbeiter menschenwürdigeren Existenzbedingungen zu erreichen. Diese Feststellung von „anderer Seite“ sollte Tausenden von Arbeiterinnen und Arbeitern die Augen öffnen und sie zur Sammlung in den freien Gewerkschaftsverbänden treiben.

25 Jahre: Verein der Textilarbeiter, Ortsgruppe Viehofen.

Sonntag den 19. August 1928 begeht in feierlichster Weise die klassenbewußte Arbeiter- und Angestelltenchaft Viehofens in Herrn Franz Fuchers Gasthausgarten das 25jährige Gründungsjubiläum. Vor einem Vierteljahrhundert hat die Arbeiterschaft der Spinnindustrie in Alt-Viehofen ihre gewerkschaftliche Kampforganisation gegründet. Ungeheim groß waren die Schwierigkeiten, die in der damaligen Zeit überwunden

werden mußten, den Gedanken des organisierten Kampfes gegen die ausbeutungsfürchtige Unternehmerrakke in die Reihen der Arbeiterschaft zu tragen. Mit Stolz können wir heute sagen, daß sich durch unermüdete opfervolle Aufklärungsarbeit unserer alten Genossen der Organisationsgedanke durchgerungen hat, dem wir den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse innerhalb dieser 25 Jahre verdanken.
Wir wollen diesen Gedenktag der Gründung unserer Ortsgruppe der Union der Textilarbeiter nicht unbeachtet lassen und uns an diesem Tage daher auch des Erfolges erfreuen. Den wir dem Bestande der gewerkschaftlichen Organisation verdanken. Es soll an diesem Tage den gefälligsten Segnern der Arbeiterschaft gezeigt werden, daß die klassenbewußte Arbeiterschaft fest entschlossen ist, in dem Geiste weiter zu arbeiten, um die arbeitende Menschheit aus der Knechtschaft des Kapitalismus zu befreien, um ihr eine glücklichere Zukunft zu erschließen.

Festprogramm:
Samstag den 18. August: Fackelzug bei eintretender Dunkelheit; Abmarsch vom Kindersfreundeheim Herzogenburgerstraße. Sonntag den 19. August: 6 Uhr früh Weckruf; 9-10 Uhr Stoßtennlaufen, beteiligt sind fünf Mannschaften des Arbeiterturnvereines Sankt Pölten und der Gruppe 4 des Arbeiterturnvereines Viehofen; 10-12 Uhr Empfang der auswärtigen Gäste; halb 2 Uhr nachm. Aufstellung des Festzuges und Umzug durch den Ort, Festrede; Referent aus Wien. Nachher Konzert bis 8 Uhr abends unter Mitwirkung des Arbeitergesangvereines Viehofen, verschiedene Belustigungen, Heurigenstank, Tanz bazar, Tanz usw. Die Musik besorgt die beliebte Bezirkskapelle „Nord“. Eintritt 50 Groschen im Vorverkauf, an der Kassa 1 Schilling. — Bei schlechter Witterung findet das Gründungsfest am Sonntag den 25. August 1928 statt.

Jubilare der Arbeiterbewegung.

Aus Kirchberg a. d. P. wird uns berichtet: Am 12. d. M. fand eine Feier statt, die dem 25jährigen Partei- und Gewerkschaftsjubiläum der Genossen Paulischko, Stalzer und Kaufmann galt.
Nach einer Begrüßungsansprache des Genossen Grafinger würdigten Abgeordnete Genosse Sedlacek als Vertreter der Kreisorganisation sowie Sekretär Genosse Leitner als Vertreter des Metallarbeiterverbandes in bewegten Worten die mühevollen Arbeit, die die Jubilare durch Jahrzehnte für Partei und Gewerkschaft auf dem schwer zu bearbeitenden Boden des Pielachtales geleistet haben. Nach einigen Dankworten an die Jubilare appellierten die beiden Referenten an die Jugend, sich die alten Kämpfer zum Vorbild zu nehmen und mit ebensolcher Ausdauer auch in schweren Zeiten treu zur Partei und Gewerkschaft zu stehen. Hierauf ergriff Genosse Trizner im Namen der Bezirksorganisation das Wort und überreichte den Jubilaren nebst herzlichen Dankworten kleine Geschenke der Partei und Gewerkschaft. Nach Glückwünschen der Genossen Schneider, Ziehengeracher und Chraft für die einzelnen Lokalorganisationen des Bezirkes sorgte das freie Mandolinenorchester (St. Pölten) unter Leitung des bewährten Dirigenten Genossen Scharf in beispielgebender Solidarität uneigennützig mit reichhaltigem, künstlerischem Programm für Erhebung und Stimmung. Der reiche Beifall galt nicht nur der selbstlosen Opferwilligkeit sondern auch dem besten Instrumentenorchester, das Kirchberg je zu hören bekommen hat.

Jugendtreffen in Krems.

Das 25jährige Gründungsfest der Ortsgruppe Krems des Verbandes der Holzarbeiter Oesterreichs findet in Verbindung mit einem Jugendtreffen der freigewerkschaftlichen Jugendsektionen gemeinsam mit der sozialistischen Arbeiterjugend der Bezirke Krems und St. Pölten am 25. und 26. August 1928 in Krems a. d. D. statt. Alle Mädels und Jungen, wie auch die erwachsenen Genossinnen und Genossen werden ausgerufen, mit in die schöne Wachau zu kommen. Als

Programm ist vorgesehen: Samstag abds. um 8 Uhr Fackelzug durch die Stadt Krems mit einer großen Kundgebung der arbeitenden Jugend am Körnermarkt und Uebergabe der Fahne an die Jugendsektion der Ortsgruppe Krems, anschließend dann Festabend in der Tagesheimstätte unter Mitwirkung des Arbeiter-Orchester- und Gesangvereines von Krems, des Sprechchores der Jugendlichen von St. Pölten, ernste und heitere Rezitationen von Gen. Wisgrill aus Wien und Festrede anlässlich des 25jährigen Gründungsfestes der Ortsgruppe Krems. Am Sonntag sportliche Veranstaltungen, wie Stafettenlauf durch Krems und Rastballwettpiel der Gruppen Wien, Krems und St. Pölten, Ausflüge in die Wachau, wie Dürnstein, Aggsbach, Bauerling usw. Nachmittags gemeinsame Zusammenkunft der Festteilnehmer in der Tagesheimstätte in Krems. Die Jugendlichen, die Genossinnen und Genossen in den Ortsgruppen werden ersucht, sich unverzüglich in ihren Gruppen zur Teilnahme anzumelden und dafür Sorge zu tragen, dieses Treffen zu einer großen Kundgebung des sozialistischen Gedankens und der Gewerkschaften zu gestalten. Niemand soll zu Hause bleiben, sondern alle sollen mit in die schöne Wachau kommen. Die Kremsjer Genossinnen und Genossen werden ersucht, die verfügbaren Quartiere und Schlafstellen unverzüglich dem Wohnungsausschuß in der Tagesheimstätte oder den Vertrauensmännern in den Betrieben bekanntzugeben, damit wir alle Ansprüche reiflos erfüllen können. Der Festbeitrag für die auswärtigen Teilnehmer mit Quartierzumweisung ist mit 1 Schilling festgesetzt und für die Kremsjer mit 60 Groschen und sind die Festabzeichen bei den Vertrauensmännern erhältlich. Anmeldung bis längstens 19. August an das Sekretariat des Verbandes der Holzarbeiter, St. Pölten, Klosterstraße 21, für Krems an den Genossen Ludwig Pfeffer in Krems, Ufergasse 8.

Die Nazifolzi sind wieder einmal abgeblitz!

Umlauf spricht vor einer Massenversammlung von 3 Parteigenossen.

Aus Herzogenburg wird uns berichtet: Die Bemühungen unserer Heimwehrtmänner, Arbeiter gegen Arbeiter zu hezen, scheinen in den sogenannten „Nationalsozialisten“ den Glauben erweckt zu haben, daß sie in dem irriben Heimwehrt-Wässerelein auch mitfischen könnten. Also kündigten sie 8 Tage lang mit flammenden Plakaten an, daß am Mittwoch, den 8. August eine große nationalsozialistische Versammlung stattfinden würde. Als besondere Attraktion war der berühmte Jugendmacher der Nazifolzi, der Herr Adolf Bauer aus Wien angekündigt. Die Versammlung wurde auch abgehalten, alles was recht ist. Nur daß der Herr Bauer d a h e i mgeblieben war und der Spagmacher des St. Pöltner Gemeinderates, der Herr Umlauf angerückt kam. Und dann konnte die „Massenversammlung“ losgehen. Da bemerkte man zunächst ein Duzend unserer Jugendlichen und bei ganz genaue Nachsuchen und wenn man mit den brilihnen Verhältnissen sehr genau vertraut ist, konnte man auch die nationalsozialistische „Masse“ bemerken. Sie bestand aus einem Vorkühenden und 3 Mann. Diejem Vorkühenden und seinen 3 Wählern erzählte Umlauf aller ei lustige Dinge. Als aber unsere Jugendlichen verschiedene Fragen an ihn stellten, da wußte er keine richtige Antwort. Moral und Nutzenanwendung: Es soll der Herr Umlauf weiterhin den St. Pöltner Gemeinderat erheitern, in Herzogenburg sich aber nicht mehr lassen lassen, denn er hat hier noch kein Glück gehabt und wird auch keines haben.

Aus der Partei.

Bezirksfest in Herzogenburg.

Aus Herzogenburg wird berichtet: Die Bezirksorganisation der Sozialdemokratischen Partei veranstaltet ein großes Bezirksfest mit folgendem Programm:

Samstag, den 18. August um 8 Uhr abends: Sammlung bei der Turnhalle zum Fackelzug. Nachher Bühnenschaufernen des Arbeiter-Turnvereines Herzogenburg mit Musikvorträgen.

Sonntag, den 19. August um 6 Uhr früh: Weckruf, Sportliche Vorführungen mit Musik. Halb 8 bis halb 9 Uhr vormittags: Rastballwettpiel zwischen Herzogenburg und St. Agnd. 9 bis halb 11 Uhr vormittags: Fußballwettpiel der Arbeiter Sportfreunde Herzogenburg. Halb 11 bis halb 12 Uhr mittags: Festkonzert der Bergknappenkapelle „Angenhof“ am Rathausplatz. Halb 12 bis 1 Uhr: Mittagspause. 1 Uhr nachmittags: Aufstellung zum Festzug auf dem Sportplatz. Nach dem Festzuge Festrede am Sportplatz. Festpredner aus St. Pölten. Ab 3 Uhr nachmittags: Verschiedene Belustigungen im Arbeiterheim und auf der Sportwiese. Ab 7 Uhr abends: Walzerabend im Arbeiterheim.

Der Reingewinn dieses Festes wird dem Baufond des Arbeiterheimes zugeführt und erlöchen wir die Organisationen, denen wir Fragebogen und Vorverkaufskarten übermittelt haben, mittels des Erlagsetimes der Arbeiterbank gefälligst übermitteln zu wollen. Da der Festzug die Kampfbereitschaft des Proletariats gegen das Heimwehrtwesen in Herzogenburg darstellen soll, hoffen wir auf einen Massenbesuch aller Organisationen und Vereine.

Ortskartell St. Pölten der sozialistischen Organisationen.

Terminkalender.

15. August: Agitationsversammlung der Freidenker im Stadtsaal, Referent Genosse Znaiden.
 19. August: 25 jähriges Gründungsfest der Textilarbeiter, Ortsgruppe Viehofen.
 25. August: Elternversammlung, einberufen vom Arbeiter-Sängerbund „Niederfreiheit“ St. Pölten. Zweck: Schaffung eines Kinderchors.
 26. August: Herbstmodorrennen und Motorfahrertreffen Österreichs des „Arb'ö“ Ortsgruppe St. Pölten.
 2. September: Gartenfest der Kinderfreunde, Ortsgruppe Süd, 5 jähriges Gründungsfest der freim. Arbeiter-Feuerwehr St. Pölten. Erstes Gründungskonzert der Arbeiter-Sänger Wagram.
 4. September: 1. Zusammenkunft des zu gründenden Kinderchor des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ St. Pölten.
 16. September: 36 jähriges Gründungsfest der Ortsgruppe St. Pölten des Verbandes der Arbeiter der chemischen Industrie, Stadtlade.
 6. Oktober: Schuberfeier des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ St. Pölten.
 18. November: Gerätewettkämpfe des Arbeiter-Turn- und Sportvereins St. Pölten.
 2. Februar: Sängerball des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ St. Pölten.

Ein Fest im Pöchlarnen Arbeiterheim.

Eine Sängerfahrt der Obergrasendorfer.

Aus Neuda wird uns berichtet: Am 12. August nachmittags brachten zwei Sankt Pöltner städtische Kraftwagen den Arbeitergesangsverein von Obergrasendorf unter der Führung des Gen. Kurzbauer nach Pöchlarn, welcher im großen Garten des Arbeiterheimes mit seiner Musiksektion und unserer Gesangssektion abwechselnd Gesangs- und Musikvorträge zum besten gab.

Gen. Waldhauser begrüßte die Gäste — es waren auch viele Genossen und Genossinnen aus Neuda und Umgebung erschienen — als Bürgermeister und namens des Vereines Arbeiterheim auf das herzlichste und gab der Freude Ausdruck über die Teilnahme, welche die auswärtigen Gäste dem Gedeihen unseres Arbeiterheimes entgegenbringen. Er hob mit besonderer Befriedigung die gediegenen Gesangsleistungen im gemischten und Männerchor unter Leitung des Chormeisters Gen. Hartmann, sowie die musikalischen Darbietungen des noch jungen Titlers- und Violinorchesters unter fester Leitung des Dirigenten Gen. Herbst hervor und sprach den berechtigten Wunsch aus, daß auch die Pöchlarnen Jugendlichen sich ein solches Orchester schaffen mögen. Wahrlich, an Kräften fehlt es nicht. Er hieß schließlich alle Gäste herzlich willkommen.

Gen. Kurzbauer dankte in launigen Worten für die freundliche Aufnahme und anerkannte die schönen Leistungen der Pöchlarnen Arbeiterchaft, welche sich in ihrem Arbeiterheim ein festes Bollwerk für alle proletarischen Kämpfe geschaffen hat. Er gab seiner besonderen Freude Ausdruck, daß die Gäste hier auch Sangesbrüder getroffen haben und meinte schließlich, daß er unseren braven Tenoristen Gen. Schulz nach Grasendorf mitnehmen wird, welches Vorhaben aber einige Schwierigkeiten haben dürfte.

Nach gemeinsamem Abfragen unserer „Liedes der Arbeit“ und von vielen Freundschaftsgrüßen begleitet, fuhrten beide Wagen wieder zurück, wobei die Zurückbleibenden wieder das stolze Bewußtsein der Pflichterfüllung und das beseeligende Gefühl des Geborgenheits in der großen sozialdemokratischen Partei heimtrugen.

Anerkannt muß werden, daß solche zwangsläufige Zusammenkünfte besonders mit Sang und Musik das proletarische Selbstbewußtsein schärfen und neue Anregungen zu weiterem Schaffen geben.

Nebst den Veranstaltern gebührt der herzlichste Dank des Arbeiterheimes auch unseren uneigennütigen „Rechen“-Sängern für ihre unermüdete Mithilfe um das beste Gelingen aller unserer Veranstaltungen.

Abends brachte der Arbeitergesangsverein „Freiheit“ in Neuda die Operette „Der fidele Bauer“ bei neuerlich ausverkauftem Hause zum dritten Male zur Aufführung, wobei der berechtigter Wunsch einer weiteren Aufführung ausgesprochen wurde, da viele Besucher noch keinen Platz finden konnten.

Aus Pöchlarn schreibt man uns: Am Samstag den 4. und Sonntag den 5. August erstreute uns die Theatersektion des Arbeitergesangsvereines „Freiheit“ aus Neuda in unserem Arbeiterheim mit der Aufführung der Operette „Der fidele Bauer“. Mit Rücksicht auf unsere kleine Bühne und darauf, daß es sich um eine Dilettanten-aufführung handelte, war es gewiß ein Wagnis und wir freuen uns daher umso mehr, daß es voll gelungen ist. Sowohl in darstellerischer als gefanglicher Leistung wurden durchwegs gute, ja sogar ganz hervorragende Leistungen geboten und das ausverkaufte Haus lohnte die Aufführung mit herzlichem und freudigem Beifall. Beson-

25 Jahre Arbeiterheim.

Die Jubiläumfeier des Wilhelmsburger Arbeiterheimes.

Am 12. August feierte Wilhelmsburg das Fest des 25 jährigen Bestandes seines Arbeiterheimes.

Es war Ende der neunziger Jahre, als die damals schon städtliche, von den Gewerkschaftlern gestützte, politische Organisation der Arbeiterschaft Räume benötigte, die der Partiarbeit dienen sollten. Denn die Lokalitäten des „Teufelshofes“, in dessen Saale 1897 die erste große Wählerversammlung vor den Wahlen der 5. Kurie — Bretschneider war damals „Zählkandidat“ — stattfand, reichten nicht mehr aus. Da war es ein einfacher Genosse, Franz Klingler, der den Gedanken, ein eigenes Arbeiterheim zu errichten, mit aller Energie vertrat. Dazu kam, daß die Bürgerschaft immer größere Schwierigkeiten den Arbeitern bereitetete, daß bei der Aufteilung der kontingentierten Steuer der Konsumverein über alle Maßen herangezogen wurde, sodaß das Bestreben, unabhängig von der Gnade der Bürgerlichen zu werden, immer stärkeren Anklang fand. Zunächst wurde um die Jahrhundertwende von der Arbeiterschaft ein Gasthaus gepachtet, an der Stelle, an der heute der „Bürgerhof“ steht. Auch das erwies sich nur als Notbehelf, man mußte daran schreiten, das Baukapital für ein eigenes Haus zusammenzubringen. Das war nicht leicht, ebenso wie auch später gewaltige Schwierigkeiten sich aufstürzten, die aller Kraft der Genossen, vor allem Klinglers und Bretschneiders bedurften, um überwunden werden zu können. Die Pläne des städtlichen Baues wurden von Architekt Geßler überprüft, errichtet wurde das Haus von Baumeister Ullmann. Bei der Grundsteinlegung war von der Landesparteivertretung ein verdienstvoller, fester verkörperter Genosse delegiert, Nikolaus Gürlich. Mit größter Vorsicht mußte nun zu Werke gegangen werden. Denn auch in Wien hatten die Arbeiterheime schwer zu kämpfen und nur dem Eingreifen Viktor Adlers war es zu danken, daß die Heime durchzuhalten vermochten. Aber die Mitarbeiter Klinglers standen wacker zu ihm. Vor allem der später auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedene Genosse Spendlhofer, dann Genosse Sacherer, der im Weltkrieg sein Leben lassen mußte und der auch schon von den Tagesmühen ausruhende Genosse Rzepa. Doch zwei schöne Siegesfeiern konnte das Arbeiterheim, das erste Niederösterreichs, sehr bald in seinen Mauern

bergen: Die Wahl des ersten sozialdemokratischen Reichsratsabgeordneten des Kreises, unseres alten Freundes Bretschneider, und die Wahl des ersten roten Bürgermeisters von Wilhelmsburg, des auch schon verkörpert bewährten Genossen Alois Penkner.

Zu der Jubiläumfeier, die im Garten und in den Räumen des Arbeiterheimes stattfand — die schon Schatten spendende, einst so kleinen Bäume zeigten, daß eine erkleckliche Anzahl Jahre seit der Grundsteinlegung verfloßen sind — hatten sich viele Teilnehmer eingefunden: Unser alter, aber noch so jugendlicher Bretschneider, die Bürgermeister Schnofl, Wohlfarter (Stattersdorf) und Kurzenkirchner, GR. Wiesinger (St. Pölten), Deputationen der Organisationen Hafnerbad, Wiesenbach, Lilienfeld, Hohenberg, Freiland, Kirchberg, Rainfeld, Loosdorf, Ramsau, Pyhra, Sankt Egid, Traisen und St. Veit, Radfahrer aus Hafnerbad, Ramsau, Pyhra, St. Egid und Lilienfeld, Abordnungen der Naturfreunde-Gruppen. Glückwunschschreiben waren eingelängt von Landesrat Schneidermader, Nationalrat Müllner, Abg. Sedlaczek, vom Wiener-Neustädter Arbeiterheim, von den Lokalorganisationen Kirchberg, Krummußbaum und Rainfeld.

Nach einem Musikvortrage und einem Chöre der Wilhelmsburger Arbeiter-Sänger begrüßte Genosse Klingler die Gäste.

Bretschneider hielt die Festrede, in der er den Werdegang des Arbeiterheimes schilderte und mit dem Appell schloß: „Bewahren Sie dieses Heim der Arbeiterschaft, das mit Mühe und Sorge von den alten Vertrauensmännern aufgerichtet wurde, halten Sie die Treue der Partei und den freien Gewerkschaften!“ (Großer Beifall.)

Es sprach dann Sekretär Straßer für die Kreisorganisation und die Bezirksorganisation St. Pölten-Land, Schweda und als letzter Bürgermeister Kurzenkirchner, der die Glückwünsche der Organisationen von Wilhelmsburg, Göblasbruck und Kreisbach übermittelte und auch die großen Verdienste Klinglers in herzlich Worten würdigte.

Klingler wehrte bescheiden den Dank ab: „Ich habe nur das getan, was ich der Arbeiterschaft, der ich zugehöre, schuldig war!“ Gesangs-vorträge, prächtige turnerische Vorführungen und Musik hielten die Genossen und Genossinnen noch lange beisammen.

der die Genossen Gruber in der Titelrolle und Schellhammer als Bürgermeister ernteten wahre Beifallstürme. Genosse Schulz und Hansi Saiko als Vinzenz und Annamit waren gefänglich ausgezeichnet, aber auch Frau Oberleitner erntete Genosse Sellner als Stefan und Hansi Hager als seine Frau Friederike und die kleine Fanny Pilz als „rote Liede“ und Heinerle hatten großen Erfolg. Der Gegensatz zwischen dem Bauernvolk mit seiner ungekünstelten Natürlichkeit und dem mit allerlei Vorurteilen behafteten und eingebildeten sogenannten „besseren“ Bürgertum wurde gut herausgearbeitet. Am die wohlgeleitete Aufführung haben sich Chormeister Genosse Kraspl und Spielleiter Genosse Sellner besonders verdient gemacht. Wir wünschen der Theatersektion und ihren Darstellern auch für weitere Aufführungen ausverkaufte Häuser. (Falls wir einige Namen nicht ganz richtig wiedergeben sollten, bitten wir vornehmlich um Entschuldigung. Der Theaterkritiker führt eine gar zu — schriftstellerisch anmutende Feder. Die Redaktion.)

Ein Arbeiterfest in Kriehendorf.

Die Ortsgruppe Kriehendorf der Gewerkschafts- und Reichshüttenvereines d. ö. Eisenbahnpersonales, feiert am 2. September d. J. ihr 30 jähriges Bestandesjubiläum, verbunden mit dem 25 jährigen Bestandesjubiläum der politischen Lokalorganisation Kriehendorf. Dieses Doppelfest soll gewürdigt werden durch einen Fackelzug im Orte am 1. September abends und einen Festzug am Sonntag den 2. September. Die Lokalorganisationen des Bezirkes Tulln werden gebeten, an diesem Tage keine Veranstaltungen zu machen.

Aus den Vereinen.

Die neue Zentral-Ein- und Verkaufsorganisation des Arbeiter-Radiobundes.

Der „Arbeiter-Radiobund Oesterreichs“ als die einzig rechtmäßige Vertretung der Interessen aller klassenbewußten Arbeiter und Angestellten Oesterreichs auf dem Gebiete des Radios hat eine sehr bedeutsame organisatorische Neuerung durchgeführt. Unter Mitarbeit des bekannten Radiohause „Gesra“ hat der Arbeiter-Radiobund eine

leistungsfähige „Zentral-Ein- und Verkaufsorganisation“, Wien, 1. Bezirk, Getreidemarkt (Gesra) und Wien 5. Bezirk, Siebenbrunnengasse 42 geschaffen.

Diese Neueinrichtung soll den proletarischen Amateuren den Bezug von Radio-Artikeln erstklassiger Qualität bei billigster Preisgestaltung unter gleichzeitiger fachmännischer Beratung sichern. Auf diesem Wege soll auch Preisanarchie und minderwertiges Warenangebot auf dem Radiomarkt bekämpft und auch der technische Laie vor Ueberverteilung geschützt werden. Der A.-R.-B. wird nach Maßgabe des Bedarfes auch in anderen Bezirken und Ortschaften Warengeschäftsstellen errichten. Unter Vorweis der Gewerkschafts- oder Parteilegitimation entsprechende Rabatte. Mitglieder des A.-R.-B. genießen weitgehende Begünstigungen. Diese neue Institution wird jedoch nur bestehen und dann ihre Leistungsfähigkeit steigern können, wenn jeder klassenbewußte Genosse seinen Bedarf nicht bei seinem bürgerlichen Gegner, sondern in der „Z. E. B. De. Wien, 1. Bezirk, Getreidemarkt 14 oder Wien, 5. Bezirk, Siebenbrunnengasse 42, deckt. Ein technisch hochwertig und fachmännisch geleitetes Laboratorium steht zur Verfügung.

Im Herbst erscheint eine eigene, allen Bedürfnissen des Arbeiteramateurs entsprechende Radio-Wochenzeitung. Sie wird vom proletarischen Kulturwillen und sozialistischem Geist getragen sein. Genossen und Genossinnen! Wir appellieren an eure proletarische Solidarität, helfet uns im schweren Kampfe um den Anteil und Einfluß der Arbeiterschaft im Radio, helfet das kapitalistische und Kulturmonopol des Bürgertums am Radio brechen!

Der Arbeiter-Radiobund Oesterreichs.

Übler Mundgeruch

wird abführend. Sählid gefärbte Zähne entstehen das schönste Anklis. Welche Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbaren Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezähntem Vorstellenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 2 gr., ergoche Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in klarweißer Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont“**. Ueberall zu haben.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Fahrraddiebstähle.

In den letzten 14 Tagen wurden wieder vier Fahrräder gestohlen. Nach wie vor werden die Fahrräder, vielfach ohne abgesperrt zu sein, vor Gasthäusern und sonstigen Geschäften oder in frei zugänglichen Hofräumen stehen gelassen, so daß den Fahrraddieben ihr Handwerk in jeder Hinsicht sehr erleichtert erscheint.

Bubenstücke.

Auf dem Neubau der Stadtgemeinde St. Pölten in der Herzogenburgerstraße wurden in der Zeit von November bis Juni, während welcher Zeit der Bau eingestellter war, mutwilligerweise in den Kelleräumen fünf Kamintürer, in den beiden Stockwerken drei Türstöcke, am Dache zwei aus Kupferblech hergestellte Dunstschläuche und zwei Blitzableiter beschädigt. Außerdem wurden an mehreren Stellen die Zinkblechverkleidung und am Dache die Teerpappe ausgerissen. Wer zweckdienliche Angaben, die zur Erziehung der Täter führen können, zu machen vermag, wird gebeten, in der Kriminalbeamtenkanzlei, Karmeliterhof, vorzusprechen.

Er zahlt „mit Scheck“.

Der Friseur Franz Hacker entlockte dem im Gasthause Resch, Marktgasse 4, bediensteten Oberkellner Ludwig K. nach und nach einen Betrag von 165 Schilling. Als der Kellner darauf bestand, daß Hacker ihm den Betrag zurückzahle, folgte ihm dieser einen Scheck aus, der sich aber als vollständig merlos herausstellte. Hacker wurde sodann flüchtig und wird nach ihm gefahndet.

Ein Ereignis bilden die billigen Preise im Kleiderhaus Jakob Kohn, St. Pölten, Vingerstraße 20 (neben Gasthaus Söfger). (Entgeltlich.)

Einbruch im Lehrerseminar.

Am 10. August in der Zeit von 20 bis 23 Uhr wurde im hiesigen Lehrerseminar ein Einbruch verübt. Die Täter erbeuteten in einer Dienstwohnung, die sie mittels Nachschlüssels geöffnet hatten, zwei Paar hohe Damenschuhe, eine Standuhr mit Marmorgehäuse und einen Barbetrag von 470 Schilling. Auch sonst waren in den beiden Zimmern, aus denen die Wohnung besteht, die Kasten und Schubladen geöffnet, jedoch war nichts daraus gestohlen, so daß anzunehmen ist, daß die Täter verjehndt worden sind. Auf einem Spiegel konnten zwei brauchbare Fingerabdruckspuren gefunden und fixiert werden.

Funde

wurden in der Zeit vom 7. bis 12. August 1928 im Stadtpolizeiamt hinterlegt:

2 Briefstaps, 1 Geldbüchse, 1 Photobemesser, 2 Herrenjacken, 1 goldener Ring, 1 Damenhemd, 1 Paar Strümpfe, 1 Geldnote, 1 Paket Hosenträger, 1 Paket Strümpfe. — Auskünfte hierüber im Fundamte, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9.

Erstklassiger Privatunterricht im Sologesang und Kunstgesang (Methode Prof. Rosa Papierbaumgartner, Wiener Akademie) erteilt Ely Laujecker - Redl, Gesangspädagogin, Assistentin und Korreptitorin von Frau Prof. Paula Gall-Stein, Neues Wiener Konservatorium. Anmeldungen werden ab 1. September 1928, Jahnstraße 29, entgegengenommen. (Entgeltlich.)

Sport.

An alle Arbeiter-Fußball-Vereine der Gruppe 2. Klasse West.

Samstag, den 18. August 1928 findet im Gasthaus des Herrn Kürsch in St. Pölten, Wienerstraße, eine sehr wichtige Gruppenitzung statt, zu der jeder Verein zwei Vertreter zu entsenden hat. Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Auslosung und Festlegung der Meisterschaftstermine, 3. Unfälle, Beginn der Sitzung 3 Uhr nachmittags. Alle Vereine haben bestimmt vertreten zu sein.

Motorradrennen und Motorfahrertreffen in St. Pölten.

Der „Arb'ö“ Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten veranstaltet Sonntag, den 26. August um halb 2 Uhr nachmittags auf der Rennbahn in St. Pölten ein Motorradrennen, verbunden mit großem Motorfahrertreffen. Gleichzeitig werden die Klubmeisterschaften der Ortsgruppe St. Pölten in fünf Kategorien ausgetragen.

Ausug aus den Bestimmungen: Rennen Nr. 1 Sommer-Preis Kategorie bis 175 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 2 Sommer-Preis Kategorie bis 250 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 3 Sommer-Preis Kategorie bis 350 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 4 Sommerpreis Kategorie über 350 ccm, unien-gesteuert, 15 Runden, Rennen Nr. 5 Sommer-

Preis Kategorie über 350 ccm, obengesteuert, 15 Runden, Rennen Nr. 6 Astoria-Preis Kategorie bis 220 ccm, 12 Runden, 9600 m, Rennen Nr. 7 Astoria-Preis Kategorie über 250 ccm, 15 Runden, 12000 m, Rennen Nr. 8 Großer Preis der Motorfahrerkonfession St. Pölten, 25 Runden. Bei Rennen 7 und 8 Ventilsteuerung egal.

Nennungsfrist 21. August 1928 um 20 Uhr. Nenngeld inklusive Neugeld 6 Schilling. Nennungen sind zu richten an Julius S. Tuzmer, St. Pölten, Seltstraße 6, mit Angabe der genauen Adresse, Maschine, Zylinderinhalt, Hub, Bohrung und Arbeitsweise des Motors.

Samstag, den 25. August 1928 findet anlässlich des Motorfahrertreffens im Garten der Stadthalle ein Freikonzert statt. Beginn 20 Uhr. Das Rennen findet bei jeder Witterung statt.

Staatliche Subvention für das Donaukraftwerk Ybbs-Perfenseug?

Es ist in Erinnerung, daß in der Zeit vom 2. bis 14. Juli unter Leitung des Sektionsrates Dr. Saar die kommissionelle Verhandlung über das Projekt für das Donau-Großkraftwerk Ybbs-Perfenseug stattfand. Die Verhandlung wurde verlagert, um den Projektarbeitern Zeit zu geben, ergänzende Pläne vorzulegen. Wie das „Wiener Montagblatt“ erzählt, haben der Wiener Bankverein, die Österreichische Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, die Schweizerische Gesellschaft für elektrische Industrie und Ingenieur Oskar Böhm an die Bundesregierung nun ein Ersuchen um Gewährung einer Subvention gerichtet. Wie verlautet, handelt es sich um eine sehr bedeutende Summe. Die Projektierer begründen ihr Ersuchen mit dem Hinweis, daß die Ausführung des Projektes erhebliche Verbesserungen der Schiffsverkehrsfrage bei Grein bringen werde. Für die Errichtung der Bauten, die diesem Zwecke vornehmlich dienen, verlangt das Konsortium eine Unterstützung aus Bundesmitteln.

Eine Bundes-Lehr- und Versuchsmolkerei in Wolfpassing.

Dieser Tage wurde mit dem Bau der Molkerei der Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Milchwirtschaft in Wolfpassing bei Steinkirchen begonnen. Die Molkerei hat eine Kapazität von 6000 Liter täglicher Verarbeitung und wird mit Maschinen ausgestattet, die in der Stunde 2000 Liter Milch verarbeiten können. Neben einer Pasteurierungsanlage wird noch eine Butterei mit Rahmschabe, eine Hart- und Weichkäseerei eingerichtet. Im 1. Stock der Molkerei befinden sich sechs große Laboratorien für die Schüler und für die wissenschaftliche Versuchstätigkeit. Die Molkerei hat den Zweck, die Milch des zur Versuchsanstalt gehörigen landwirtschaftlichen Betriebes sowie die Milch der Landwirte des kleinen Erlaufstales zu verarbeiten, wissenschaftliche und praktische Versuche zu machen und die Schüler der Molkereischule im praktischen Molkereibetrieb zu unterweisen. Die Inbetriebsetzung der Molkerei dürfte Ende Jänner 1929, die Eröffnung der Molkereischule erst im Herbst 1929 erfolgen.

Die schöne, aber gefährliche Ybbstalbahn.

Wir geben einer durch einwandfreie Zeugen erhärteten Zuschrift eines Fahrgastes Raum:

„Sonntag, den 12. August fuhr ich mit dem Nachmittagszuge ab Göfßling nach Waidhofen. Es war heiß, sodass ich — wie die meisten Fahrgäste — mich des Raumes entledigte und diesen an den Säcken des in der Fahrtrichtung befindlichen Fensterkopfes hing, wodurch zum kleinen Teile das Wagenfenster verhängt wurde. Das war ein glücklicher Umstand.“

Als der Zug nämlich auf der Fahrt zwischen Hollenstein und Opponitz begriffen und ich mit zwei befreundeten Herren in angelegtem Gespräch vertieft war, verspürte ich plötzlich an der Brustmitte einen heftigen Schlag, der mich momentan völlig einklinken machte und mir für geraume Zeit die Sprache nahm. Neben mir kollerte ein faulgroßer kantiger Stein herab. Es kann keinem Zweifel unterliegen: Dieser Stein kam offenbar aus beträchtlicher Höhe und mußte Felsvorsprünge übersprungen haben, sonst hätte er die schräge stützende Tendenz nicht haben und nicht in das Innere des Waggons gelangen können. Sollte mein am Haken hängender Rock nicht die Gewalt des fallenden Steines gemildert, so hätte der Schlag gewiß ernste Folgen gehabt, nicht zu reden, daß ich, wäre ich nach meiner sonstigen und der Art der meisten Reisenden am Fenster gestanden, eine erhebliche, vielleicht auch tödliche Gesichtverletzung davontragen hätte können.

Ich schreibe diese Zeilen nicht aus bloßer Mordlust, über die ich mich erhaben glaube; ich schreibe dies nicht aus untergeordnetem persönlichen Interesse, sondern deshalb, weil ich mich der Allgemeinheit gegenüber für verpflichtet halte, auf diese Gefahren der Ybbstalbahn aufmerksam zu machen.

Unmögliche Gemeindegrenzen.

Es klingt übertrieben, etwas als unmöglich zu bezeichnen, was, seit wir und unsere Ahnen denken, dennoch möglich war. Wer unser schönes oberes Ybbstal von Neuhaus am Zellerrain bis Waidhofen kennt und neben Land und Leuten auch den Wirkungsbereich der Gemeinden und den kuriosen Zug ihrer Grenzen beobachtet hat, der kann zu keiner anderen Meinung kommen als zu der, daß die seit grauen Jahren bestehenden Grenzen der Gemeinden einfach ganz und gar unmöglich sind.

Wenn man beispielsweise in Lunz den zierlichen Zug der Ybbstalbahn bestiegt und nach den Haltestellen Kasten und Siedengraben in der Station Göfßling aussteigt, dann befindet man sich nicht in Göfßling, dessen Kirchlein vom linken Ybbufer herüber grüßt, sondern noch in der Gemeinde Lunz. Geht man vom Bahnhof am Weg zum Ybbsteg dem drei Minuten vom Bahnhof gelegenen Dorfe Göfßling zu, so verläßt man zwar endlich das Gemeindegebiet von Lunz, befindet sich aber noch immer nicht in der Gemeinde Göfßling, sondern in der Gemeinde St. Georgen am Reith. Erst wenn man die Ybbs überquert, ist man wirklich in Göfßling.

Ein zweites Beispiel: Wenn man in der Station Göfßling das Jügle besteigt um nach Groß-Hollenstein zu fahren, passiert man zunächst die Stationen Kogelsbach und St. Georgen am Reith und dann die Haltestellen Ober-Eindöb, Königsberg, Blamau und Disberg. Ist man nach so viel Haltestellen, und nachdem man schon an Groß-Hollenstein vorüberfuhr, in der Station Groß-Hollenstein angekommen, dann ist man aber beileibe noch nicht in der Gemeinde Groß-Hollenstein, sondern noch immer im Gemeindegebiet von St. Georgen am Reith, das also drei Bahnhöfe und vier Haltestellen umfaßt, woraus man allein schon, ohne Gebietskenntnis besitzen zu brauchen, die unmögliche Führung der Gemeindegrenzen erkennt.

Noch ein Beispiel: Besteigt man auf St. Georgen Gemeindegebiet in der Station Groß-Hollenstein den Zug, und verläßt ihn bei der nächsten Station, so ist man beileibe nicht, wie die Stationskafel kündigt, in Klein-Hollenstein, sondern in der Gemeinde Opponitz;

fährt man von der Station Klein-Hollenstein über die Haltestellen Hohenlehen und Seeburg, die gleichfalls im Gemeindegebiet Opponitz liegen, dann hält der Zug nach dem Überqueren der Ybbsbrücke endlich im Gemeindegebiet von Groß-Hollenstein, aber in einer Station, die sich Opponitz nennt.

Daraus ermesse man, nach welchem primitiven, zumindest seit dem Bahnbau überholten Grundsatz — die Grenzen der Gemeinden gezogen sind. Das birgt schwere Nachteile in sich. Ereignet sich zum Beispiel am Bahnhof Göfßling oder Groß-Hollenstein oder Opponitz ein Fall, welcher ein Einschreiten der Sicherheitsbehörde nötig macht, so sind nicht die gleichnamigen und zunächst gelegenen Gendarmerieposten, sondern in Göfßling der von Lunz, in Groß-Hollenstein der von St. Georgen und in Opponitz der von Groß-Hollenstein zuständig! Steigt ein Fahrgast im Gemeindegebiet von Lunz am Bahnhofe Göfßling aus und nimmt Obdach in dem bahnnahen Gasthof Graserberg, dann hat er sein Meldezettel nicht für Lunz und nicht für Göfßling — sondern für St. Georgen auszufüllen.

Und da die Pfarrensprengel im Allgemeinen den Gemeindegrenzen angepaßt sind, müssen zum Beispiel Neugeborene und Verstorbene solcher „Dreiländerecken“ zu Stundenweit entfernten Kirchen und Friedhöfen gebracht werden, nicht aber in jene Kirchen und Friedhöfe, die im Siedlungsbereich des eigenen Ortes liegen!

Das wollen nur einige Beispiele für die Behauptung sein, daß solche Gemeindegrenzen, besonders bei wachsendem Aufgabenkreis der Gemeinden, nicht nur schwerfällig, sondern geradezu schädlich für die Bewohner sind. Diese kurze Darstellung über die groteske Einteilung der Verwaltungsgebiete im oberen Ybbstal soll das Verlangen begründen, endlich die Grenzen der genannten Gemeinden, entsprechend den Verwaltungs-, Verkehrs- und Siedlungsbedürfnissen, einer Korrektur einfacher Vernunft zuzuführen. Aufgabe aller betroffenen Gemeindevertretungen wäre es, diese Fragen zu lösen.

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Der Telegraphenarbeiter Franz Langer aus Wang stürzte am 31. Juli bei Wieselburg mit einem 7 Meter hohen, morschen, brechenden Leitungsmast, von dem er die Drähte abzumontieren hatte, zu Boden und stürzte sich hierbei mit den Steigeisen erhebliche Quetschungen an den Füßen zu.

Am 1. August stürzte der Hilfsarbeiter Johann Stöghöfer aus Raasdegg von einem Eichenbaum, brach sich die Wirbelsäule und starb noch am nächsten Tag, eine Witwe und drei kleine Kinder hinterlassend.

Von seinem scheuenden Pferd wurde am 31. Juli der Wirtschaftsbefitzer Radešböck in Spikowinkel bei Markt Haag zu Boden gerissen und getreten. Er erlitt eine Quetschung der Lunge und mußte in das Linzer Spital übergeführt werden, wo er seinen Verletzungen erlag.

Witten unter der Erntearbeit wurde dem 65 jährigen Landarbeiter Michael Geiblinger vom Hilbergut in Haidershofen unwohl und bald darauf starb er an Schlagfluß.

Warum es nicht regnete.

Eine klerikale Zeitung in Eichstätt, also eine vom Schlage unserer schwarzen Lunte, hat sich im heißen Juli den Kopf zerbrochen, warum wohl die Bittprozessionen um Regen so erfolglos geblieben seien, obwohl schon eine Bewölkung eingetreten war. Die Zeitung, die offenbar gute Beziehungen zum himmlischen Wetterdienst besitzt, hat wirklich des Rätsels Lösung gefunden. Sie klagt:

„Weil die schönste Musik verdorben wird, wenn auch nur einer dazwischen kräht! Was wird sich also ergeben, wenn droben am Frauenberg die Gutwilligen beten, im Almühlgrund aber nicht nur einige sondern die Mehrzahl in Modefrechheiten und Sonnenbädern es den Widlen gleicht und sie noch überbietet? Am 16. Juli war die Erörterung augenscheinlich und ausgiebig, jetzt aber wird Gott schon Mittel finden, sich diese unerträgliche Musik vom Hals zu schaffen!“

Das fromme Blättchen, das den Widlen Modefrechheiten andichtet, irrt. Offenbar hat der Himmel es nur aus Rücksicht auf die „Widlen“ in den Sonnenbädern nicht regnen lassen, die dadurch um ein gesundes Vergnügen gekommen wären.

Aus Stadt und Land.

Amsfetten. (Ein „anständiger Haus herr“, der weder anständig, noch Hausherr ist.) Die Mieter des Hauses Hauptplatz Nr. 12, das einer Frau Puz in Hausmehring gehört, sind wahrlich nicht zu beneiden. Waren sie früher der Ungezogenheit des früheren Verwalters und Freundes der Frau Puz, dem Herrn Kern ausgehört, so sind sie jetzt der ungewöhnlichen Brutalität des jetzigen Verwalters und Freundes der Frau Puz, dem Paprikaagenten Karl Seidenglanz (mir glauben, daß er aus Galizien, jedenfalls aber aus östlichen Gefilden kam) ausgehört, sind also vom Regen in die Traufe gekommen. In dem Hause, das Frau Puz in der Konjunktur der Nachkriegszeit um sechs Schilling (60.000 Kronen) erwarb, will nun Seidenglanz, der ungenießbarer ist und unangenehmer wirkt als sein Paprika, die Parteien östlich-südtlich kugonieren. Vor kurzem stürzte er unangemeldet in die Wohnung der Sprachlehrerin Mayerhofer, begab mit der Dame aus irgend einem nichtigen Grund Händel, stürzte sich schließlich auf sie und riß sie bei den Haaren. Ein andermal wieder pflanzte er sich mit seiner Neigung zur Gewalttätigkeit vor einem andern Mieter, dem Lokomotivführer Fritz Schlemmer-Stöger auf und verbat sich barock und drohend, daß Schlemmers Kinder sich im Hofe vor der elterlichen Wohnungstür aufhalten und spielen. Dann glaubt er wieder, unter allen möglichen Vorwänden den Instandhaltungszins ins Ungeheure steigern zu können. Darüber aber wird ja noch der gerichtliche Mietsensenat zu entscheiden und ihm ein Erkenntnis, wie seinen glänzenden Paprika, zu bescheren haben. — Die Mieter Amsfettens werden es nicht zulassen, und auch den Hausherren bräute es keinen Gewinn, daß solche östliche Manieren eines Seidenglanz bei uns Bodenständigkeit erlangen.

Amsfetten. (Pech muß man haben!) Erst vor kurzem traf den Chauffeur Albir Erhart, der als äußerst ruhiger und verlässlicher Fahrer stadtbekannt ist, das Mißgeschick, daß er auf der unteren Wienerstraße mit einem Radfahrer zusammenstieß, der schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Am 5. August hatte Erhart, gleichsam als würde ein Befehl der Serie, wieder Unglück. Er fuhr mit seinem Taxi die Ardaggerstraße entlang, vor ihm ein Kraftwagen einer Wiener Firma. Pöhllich blieb das vorausfahrende Auto auf der Straße stehen, so daß Erhart mit seinem Taxi, das er nicht mehr zum Stehen bringen konnte, in voller Geschwindigkeit von rückwärts in den Wagen des Vorfahrers fuhr. Das Taxi erlitt schwere Beschädigungen, Erhart selbst blieb glücklicherweise unverletzt.

Amsfetten. (Auch der Baker hat Pech!) Der pensionierte Lokomotivführer und jetzige Chauffeur der freiwilligen Rettungsabteilung Amsfetten, Josef Erhart senior, wurde, als er am 7. August die Bahnhofstraße überquerten wollte, von dem Radfahrer Hans Bauernfeind niedergestochen. Er erlitt erhebliche Verletzungen.

Amsfetten. (Auf einfälle ohne Ende!) Am 6. August wollte ein Auto in der Wienerstraße einem vom Anwalt Wögerer geführten Pferdebetrieb vorfahren. Dabei schaute das Kampfpferd und sprang an den Kraftwagen. Geistesgegenwärtig hielt der Chauffeur das Auto an, wodurch größeres Unheil verhütet wurde. Zerbrochen wurde die Windschutzscheibe des Autos, durch deren Splitter Autoführer und Chauffeur Verletzungen im Gesichte davontrugen. Auch das Pferd wurde verletzt und dürfte nachgeschlachtet werden müssen.

Amsfetten. (Bijamratten.) Der Glasermesser Rohregger hat am 9. August vor seinem, in der Wienerstraße gelegenen Haus eine der als gefährlich bekannten Bijamratten unschädlich gemacht, die sich in letzter Zeit in unserer Gegend wiederholt bemerkbar machen.

Ullmerfeld. (Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht viel!) In der „Ybbstaltzeitung“ vom 28. Juli lesen wir: Abgehen davon, daß es unsäglich lächerlich ist, wenn ein vom Volkeszorn verärgelter Herzog noch immer wie anno Tobacki biederer Orden und Verdienstkreuze verleiht, müssen wir schon sagen, daß es sehr geschmacklos und unterwürdig ist, von einem weder zur Anerkennung noch zu Tadel berechtigten Erbzog „Anerkennung“ entgegen zu nehmen, zumal der Ausgesandte katholischer Priester und der zur Abende-unbeachtet seines Patronates — der Prälat ist — als nach katholischem Episkopat ein Kaser ist!

Berichterstatter, Achtung!

Da sich auch in der Redaktion und im Kreissekretariat das Bedürfnis nach Urlaub geltend macht, bitten wir alle Berichterstatter der Lokalorganisationen und Orte, in den nächsten Wochen mehr als gewöhnlich für die Einsendung von Lokalnachrichten zu sorgen, damit auch in der Zeit desurlaubes und der ereignisarmeren Hochsommerwochen unser Blatt mindestens die bisherige Fülle lokaler Nachrichten bewahrt.

Die Redaktion.

Markt Ardagger. (Liebe deinen Nächsten.) So lehrt die Bibel; anders aber handelt der Ortsgemeinde Hochwürden Hüber. Weil sich unter verstorbenen Genossen Gartner einäscher lieb, verweigerer er der Lebensgefährtin und hingebenden Pflegerin Gartners, der Frau Anna Dier, die Auszahlung des Totenscheines, mittels welchem Frau Dier von der Bundesbahn die Auszahlung der gebührenden Bestattungskosten ausprechen wollte. Der hochwürdige Seelenhirte schlug diese mehr als selbstverständliche Bitte mit wichtigen Vorwänden ab und die Tür hinter der trauernden und hinterdrein verletzten Frau Wächend zu. — Ja, ja, wenn dem Pfarrhof Beerdigungskosten entgehen, dann kennt er keine Milde; dann brauchen auch — wenn es nach solchen Fürorgern ginge — die Hinterbliebenen keinen Ersatz der Beerdigungskosten. Es kann uns nur zum Trost gereichen, daß es nicht nach dem Willen eifert, jeder wirklichen Menschlichkeit entblättert, dogmatischer Fanatiker geht.

Markt Ardagger. (Danke sagung.) Frau Anna Dier, die treue Gefährtin unseres verstorbenen Genossen Anton Gartner, dankt auf diesem Wege allen herzlich, die sich Zeit seines Lebens, seines Leidens und Todes um Gartner bemüht haben. Besonders dankt sie dem Amstetter Obmann des Vereines „Glamm“, Genossen Heinrich, und dem Obmann der Pensionistenortsgruppe Amstetter, Genossen Maurer, für ihre Teilnahme an der Einäscherung in Stein, und der „Eisenwurzen“ für ihren warmen Nachruf.

Markt Ardagger. (Tödliches Fallböschung.) Am Nachmittage des 6. August fuhr ein Fallboot bei dem sogenannten Wikingerhafen an eine verankerte Boje und kippte um. Die beiden Insassen, die Studentin Hedwig König aus Müstern in Westfalen und der Student Hans Ebel aus Stettin, versuchten schwimmend das Ufer zu erreichen, was aber nur der Studentin gelang während Hans Ebel ertrank.

Grabsfeld. (In der Sommerfrische den Tod geholt.) Das 24jährige Fräulein Stefanie Pohorsky aus Wien wollte hier auf Sommerfrische und zog sich eines Tages, als sie am Marktplatz strauchelte, eine geringfügige Verletzung zu, der sie keine Beachtung schenkte. Doch scheint sie infiziert zu haben, da bald darauf Anzeichen einer Wulvergiftung auftraten, der nun Fräulein Pohorsky in Wien erlegen ist. Beachtet auch geringfügige Verletzungen!

Wang bei Steinakirchen. (Glück im Unglück.) Am 28. Juli fuhr der hiesige Tischlermeister Alois Zeiner während eines heißen Gemitters mit dem Fahrrad aus. Noch in der Nähe seines Hauses traf ihn ein auch in einen nahe Baum niederfallender Blitz, der ihn vom Rad und zu Boden warf. Er erlitt Brandwunden an den Händen, Wühlungen an den Füßen und fiel in Ohnmacht, doch ist Zeiners Gesundheit bereits wieder hergestellt.

Kemmelbach. (Todesfall.) Die Lokalorganisation Kemmelbach beklagt den Tod der Genossin Maria Türke, welche am 9. August nach schwerem Leiden im Wiener Mainerhospital verschied. Genossin Maria Türke gehörte seit Jahren unserer Partei an; die Teilnahme am Begräbnis gab Zeugnis von ihrer Beliebtheit. Ein dauerndes gutes Gedächtnis hat sie sich selbst gesichert.

Säusenstein. (Warenten.) Der Artikel „Eine Bestie in Menschengestalt“, der in der letzten Nummer der „Eisenwurzen“ zu lesen war, hat unter der Bevölkerung große Erregung ausgelöst. Wenn auch die ungläublich rohe Haltung des Totengräbers Greisinger weitgehende Verurteilung findet, so haben wir uns aber doch gefügt mit der Annahme, daß jener Artikel auch unsere Dorfgrößen veranlassen wird, von einem solchen Totengräber abzurücken. Sie schloffen sich im Gegenteil, allen voran Herr Johann Holz, nur noch in geringer um ihren würdigen Kumpan Greisinger, den bösen Alkoholkonsumenten. Damit haben sie nur bewiesen, daß sie hinsichtlich Charakter und Kultur noch tief unter uns stehen, daß ihnen jede wahre Pietät fremd ist, trotzdem sie uns die Feuerbestattung und anderes als „Kulturrückstand und Pietätlosigkeit“ andichten möchten. Ja, diese Herren scheuen sich nicht, ohne einen Beweis zu haben, einfach den Artikelschreiber in den Reihen der Bundesbahner zu sehen und zu drohen, sie werden die Bahndienststellen fortan jeder Kleinigkeit wegen zur Anzeige bringen. So sind eben einmal diese Parteischreier: Auf den Lippen heuchlerisch das Gebot, aber im Gedanken und im tiefsten Seelengrund die Mißachtung und den Haß gegen jedermann. Auch ihre neue Theresienkapelle wird ihnen nicht zu Achtung und Seelenheil verhelfen.

Säusenstein. (Aufruf!) Die Weber von Rohlde, die Pioniere der Genossenschaftsbewegung, haben vor 100 Jahren erkannt, daß sie durch gemeinsamen Einkauf billiger und besser kaufen. Das sollen endlich auch wir beherzigen. — Der Gebietskonsumverein Böchlarn besitzt derzeit 14 Verkaufsstellen und ist einer der größten und leistungsfähigsten der Provinz. Nur durch gemeinsame Kraft war sein Aufbau und Ausbau möglich. Es geht an alle Arbeiter und Arbeiterinnen die dringendste Aufforderung, sich aus eigenem Interesse der Genossenschaftsbewegung anzuschließen und allen Bedarf in den eigenen Verkaufsstellen der Arbeiterchaft zu decken. Als nächste Verkaufsstellen kommen die Filiale Ybbs (Arbeiterheim) und das

Lebensmittelmagazin der Bundesbahn in Böchlarn (Bahnhof) in Betracht. Der Lokalausfuß.

Säusenstein. (Eine ernste Frage.) Herr Holz bereibt eine Greiserrei und ein Gasthaus; er sicut zwar Arbeiter als Kundchaft recht gern, doch gestattet er seinen Gästen und Kundchaften nicht, in seinen Lokalen eine Arbeiterversammlung abzuhalten. Denkt nach, Arbeiter, ob solches Benehmen auch gegenüber wirklich am Plage ist, oder ob es nicht doch an euch selbst liegt, auch eine achtungsvollere Behandlung zu sichern!

St. Peter-Seitenstellen. (Zehn Jahre Lokalorganisation.) Die sozialdemokratische Lokalorganisation St. Peter-Seitenstellen feiert am Sonntag den 2. September das Fest ihres zehnjährigen Bestandes. Zu dieser Feier, die sich auf den ganzen Tag erstreckt und deren Höhepunkt eine imposante Festzug, eine eindrucksvolle Kundgebung proletarischer Solidartät in einem der fünfzigsten Bezirke sein soll, ladet die Lokalorganisation die niederösterreichischen und Wiener Genossen zur regen Teilnahme ein. Da gleichzeitig auch als fünfzigster Ausdruck unserer stetig wachsenden Stärke die Gründung einer Ortsgruppe des Arbeiteradfahrervereines vollzogen werden soll, werden auch alle Sportgenossen und -Genossinnen aus nah und fern geladen. Kommt in Massen zu dieser unserer ersten großen Kundgebung, helfst mit, daß im zehnten Jahre unseres Republik die Feier des zehnjährigen Bestandes unserer Lokalorganisation einen würdigen Verlauf nimmt und uns, die wir auf vorgehobenen Positionen mühsam wirken müssen, geleitete Kraft zu weiterem Aufstieg verhelfen wird!

Strengberg. (Unglück am Pröllingherg.) Innerhalb kürzester Zeit ereignete sich nun schon der dritte schwere Autounfall bei Strengberg. Der vom Lenker Max Petzalsky geleitete Fiatwagen IV-IV-746 des Wiener Kaufmannes Ernst Kraus geriet am Pröllingherg ins Schludern, wodurch der Lenker die Herrschaft über den Wagen verlor. Trotzdem der Wagen gegen das Straßengeländer geschleudert wurde und drei starke Steinsplitter ausshob, begann abbrach, sodas er schwer beschädigt wurde, kamen die Insassen, Herr Kraus samt Frau und Schwester (und wie steht es um den Chauffeur? Die Redaktion), mit dem bloßen Schrecken davon und konnten mit einem anderen Auto ihre Reise fortsetzen. Der schwerbeschädigte Wagen wurde in die Steinbruchmühle geschleppt.

St. Valentin-Langenhart. (Brand.) Am 24. Juli abends kündeten die Lokomotiven und Dampfmaschinen des hiesigen Bahnhofes ein Großfeuer. Im Hause Langenhart Nr. 20, Spannbauer, war Feuer ausgebrochen, das für alle umliegenden Nachbarn sehr gefährlich zu werden drohte. Vom Brandherd, von der mit Korn, Gerste und Heu gefüllten Scheune, griffen die Flammen auf die übrigen Baulichkeiten des Anwesens über und bedrohen vor allem auch das Bauernhaus Söram Müller, zumal der Wind den Funkenregen in diese Richtung trieb. Da durch den nachmittägigen Regen des Satrainmüllers Ertrudsch weniger feuerempfindlich war, beherzte Männer sich mit Wassereimern auf das Dach begaben und die Feuerwehren von St. Valentin, Ems, Rems und Sag alle Vorkehrungen zur Bekämpfung des Brandes trafen, konnte größeres Unheil abgewandt werden, jedoch wurde das Anwesen Spannbauers bis auf die Grundmauern eingestürzt. Der Schaden ist, wiewohl das gesamte Vieh gerettet werden konnte, recht beträchtlich.

St. Valentin. (Schadenfeuer durch Blitzschlag.) Am 4. August brannte abends, durch Blitzschlag verschuldet, das Kleinhaus Lehner in Altenhofen ab, wobei auch zwei Schweine verbrannten. Infolge des schlechten Bauzustandes des Anwesens und des Umstandes, daß es unterverfiert war, erleidet Lehner großen Schaden. Hoffentlich finden sich hilfsbereite Menschen, ihm den Wiederaufbau zu erleichtern. Den umliegenden Feuerwehren ist die Verhütung einer gefährlichen Ausdehnung des Feuers zu danken.

Behamberg. (Blitzschläge.) Am 4. August hat hier ein starkes Gewitter getobt. Blitz auf Blitz schlug ein, so daß man von den Anhöhen die Räte von drei Feuern überblicken konnte. Auch beim Steindgut in Sträußl schlug nahe am Haus ein Blitz in den Birnbaum ein, dessen Trümmer bis zum Haus geschleudert wurden. Am Wachtberg schlug ein Blitz in ein Weizenmandel ein, welches im Nu in Flammen stand und alle übrigen, die aber noch rechtzeitig gesichert werden konnten, gefährdeten.

Behamberg. (Unfall am Wachtberg.) Der Archandörfer Lehrer Adolf Dienstl verlor am 1. August bei einer Fahrt von Stein nach St. Peter-Seitenstellen an einer abhörsigen Stelle des Wachtbergs die Herrschaft über sein Fahrrad und stürzte über das Straßengeländer, wobei er sich eine schwere Verletzung des Fußgelenkes zuzog. Er mußte in das Spital nach Stadt Steyr gebracht werden.

Waidhofen. (Vivat akademial! Die Ferialverbindung deutiger Hochschüler „Öttau“ veranstaltete am 10., 11. und 12. August ihr 44. Jahresfestes Stiftungsfest. Der wesentliche Inhalt der Ferialordnung galt der Konsumierung großer Mengen Alkohols. Beispiele aus der Ferialordnung: „Begrüßungsbescheid in der Bude“, „Frühshoppen“, „Bummel“, „Dämmerhoppen“, „Erkneipe“, „Kommers und Spaziergang mit den Damen“. — Wahrlich, ein Kulturprogramm einer abwärtsleitenden Klasse.

Wir ersparen uns jeden Kommentar dieser Ferialordnung und überlassen es unserer proletarischen Jugend, darüber nachzudenken...

Waidhofen a. d. Ybbs. (Motorradfahrer Achtung!) Nachdem sich eine größere Anzahl von Interessenten gefunden hat und die Vorbereitungen soweit gediehen sind, findet am Sonntag den 19. August um halb 10 Uhr vormittags im Brauhause in Waidhofen die gründende Versammlung der Sektion Waidhofen des „Arb“ (Arbeiter-Motorradfahrerbund Österreichs) statt. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung. Der vorbereitende Ausschuß: S. A. Rudolf Weiß.

Waidhofen-Landgemeinde. (Die Ungegeselligkeit in Pernaual.) Die Firma Gebrüder Rief, Emailwarenfabrikanten in Maisberg bei Ybbsitz, übergab die Schotterlieferung für die Wasserkraftwerk einem kleinen Zementwarenerzeuger. Zu diesem Zwecke erstellte sich letzterer zur Gewinnung von Stützhölzern aus der Ybbs einen höchst mangelhaften, maschinellen Aufzug. Hieszu legte er eine schiefe Ebene mit circa 25 Grad Neigung und einer Länge von circa 40 Meter an. Die Schotterausförderung wurde unter Zuhilfenahme eines Benzinmotors mittels Rollwagen auf einem Geleise besorgt. Die ganze Ausstattung dieser Anlage ist derartig primitiv hergestellt, daß dieselbe hinsichtlich der sicherheitspolitischen Vorschriften zur Verhütung von Unglücksfällen als ein Musterbeispiel, wie solche Anlagen nicht gebaut werden sollen, dienen kann. Ob eine gewerbebehördliche Kommissionierung dieser Anlage stattfand, ist nicht anzunehmen, da der Name Rief schon sehr geläufig ist, wenn es sich um Ungegeselligkeiten handelt. — So ereignete sich, was jeder Laie voraussehen mußte, am 4. August l. S. ein Unglücksfall, bei welchem dem Zementwarenerzeuger der rechte Arm zertrümmert wurde, so daß eine Amputation desselben notwendig war. Ein zweiter Arbeiter kam mit einer leichteren Verletzung davon. Hoffentlich trägt dieser Unglücksfall dazu bei, daß sich die Gewerbebehörde ihrer Pflichten erinnert.

Weyr a. Enns. (Weyr wird Stadt!) Wie wir erfahren, wurde der Beschluß gefaßt, die alte Marktgemeinde Weyr zur Stadt zu erheben. Die Stadterhebung des aufblühenden Ortes dürfte noch im laufenden Jahr erfolgen.

Groß-Hollenstein. (Logik?) Herr Brunnenbauer jun. soll den Lehrer Franz Glökner, welcher Oberturmwart des hiesigen christlich-deutschen Turnvereines ist, am Viertisch beleidigt haben. Glökner klagte und Brunnbauer wurde vom Bezirksgericht Waidhofen zu einer Geldstrafe von 100 Schilling oder fünf Tage Arrest verurteilt. Darüber berichtet den Kläger zum Wärtner erhebend, die letzte Nummer der „Ybbsitz-Zeitung“. — Es ist unwunderlich, daß sich eine Zeitung in so kleintlichen, zumal persönlischen Wirtshauszeiten mischen mag und es läßt Logik und guten Geschmack vernünftig im Zusammenhang mit einem solchen Wirtshausstrahl die christliche Bevölkerung aufzufordern, jetzt umso talkräftiger die christlichen Vereine, besonders den christlich-deutschen Turnverein zu fördern und zu unterstützen. Es muß wirklich um die deutigen und um die christlich-deutschen „Vollange“ schon recht windig bestellt sein, wenn sie schon durch hierseilige Ehrenbeleidigungen bedroht und nur mehr durch Ehrenbeleidigungsklagen gereizt werden können! Und umso widerlicher ist dieses weltliche Aufbauschen eines nützlichen Wirtshausgesetzes zu einer politischen Prinzipienfrage, als doch beide Streitparteien, Kläger und Beklagter, gehorsame Troßkute der Söpeligen Einheitsliste sind. Sie schlagen sich und vertragen sich!

Göfiling. (Wir warnen!) Sonntag den 12. August fand in Göfiling die angekündigte große Versammlung gegen die von Nationalrat Hermann Geyer aus Ferch a. b. betriebene Heimwehrgründung statt. Die Versammlung war ursprünglich auf den Platz vor der Kirche einberufen, doch wurde sie als öffentliche Versammlung von der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs unter Hinweis auf eine Verfügung der n.-ö. Landesregierung untersagt, sodas wir sie in den geräumigen Gastgarten der Frau Grassberger verlegen mußten. Den Vorsitz führten die Genossen Lokalvertrauensmann Fumhöf und Bezirksvertrauensmann Sulzbacher, welcher nach einer kurzen Darlegung des Versammlungszweckes dem Referenten Genossen Keitmaier aus Sankt Pölten das Wort zur Tagesordnung „Arbeiterchaft und Heimwehr“ erteilte. Genosse Keitmaier entledigte sich seiner Aufgabe unter spontanen Beifallskundgebungen, zumal es ersichtlich, die letzten, für Volk und Staat schrecklichen Folgen des verbrecherischen Rückens der auf wissenschaftlichen Lügen aufgebauten Heimwehren mit tiefen und menschlichen Worten, denen sich niemand entzog, aufzuzeigen. Sachlich und zugleich mit gebotener Schärfe zerpflichtete er die Lügnermänner und geleitete er die Gewissenlosigkeit, mit denen Nationalrat Geyer zur Gründung der Göfilinger Heimwehr trieb und den Unfrieden und den persönlichen Haß in die friedlichen Gräben des stillen Ybbs-tales trug. Er zeigte die Schäden solcher Hege auch für den Fremdenverkehr auf und wies ferner auf die durch bürgerliche Schuld bereits gestörte Ruhe in den Feuer- und Wasserwehren, den einzig wirklich nötigen Heimwehren hin. Brücken zu schlagen zur verheißten und irre-

geleiteten Bauernschaft, die in natürlichem Bund mit der Arbeiterchaft stehen müßte; der niederen Hege zum bruder mordenden Bürgerkrieg solange als möglich den Appell an die Vernunft und an das Herz entgegenzustellen; im traurigen Notfall sich aber auch zu entschlossener, grimmiger Abwehr jedes Angriffes brutaler Gewalt bereitzuhalten — das waren die klaren, zielweisenden Schlußfolgerungen der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Worte vom Standpunkt der Sozialpolitik und Vermies unter lebhafter Entrüstung der Versammelten sowohl auf die Verschleuderung ungezählter Millionen Steuergelder durch die Bürgerblockregierung und auf die dunklen Praktiken der Alpinen Montan-Gesellschaft in Ober-Steiermark, besonders in Donauw. wo selbst die Heimwehren ihre wahre Frage und ihre Zweckbestimmung, ein gewalttätiges Hindernis des Aufstieges der Arbeiterklasse zu sein, deutlich zeigen und nacktsten Gejinnungszwang und Terror üben. Er mahnte die Arbeiter, neben ihrer politischen Organisation fest und treu in der Gewerkschaft zu stehen, damit sich die Arbeiterchaft in Stadt und Land nicht nur der gegeneitigen Angriffe im Parlament, sondern auch in den Betrieben erwehren kann. Auch Jankels Ausführungen fanden lebhaften Beifall und volles Verständnis. Ueber eine Anfrage des Genossen Hoyer gab dann Genosse Koithner lehrreiche Aufklärung über die Aufbautätigkeit der Gemeinde Wien, worauf dann Bezirksvertrauensmann Sulzbacher, in einem trefflichen Schlußwort alles zusammenfassend, die Bedeutung der Demokratie und der Republik darlegte, zur würdigen Vorbereitung der zehnten Feier des 12. November aufrief, der in Brüssel tagenden Internationale und ihrer Friedensarbeit gedachte und schließlich den moralischen und geistigen Verfall des Bürgerums darlegte an einem treffenden Vergleich zwischen dem armenlichen Herrmann Geyer aus Ferch und dem rebellischen Bauernführer solchen Angedenkens, Florian Geyer. — Reicher Beifall und Musikvortrüge schlossen die erhebend verlaufene Versammlung, die all ihren Teilnehmern gesteigerte Zuversicht, Selbstvertrauen und Kraft verlieh und für alle Gegner eine eindringliche, nicht so leicht abgetane Mahnung und hoffentlich auch eine heilsame Lehre sein wird! Man beugt uns nicht und schützt uns nicht ein, man schweigt uns mit Drohungen nur umsonst zusammen. Wir stehen auch in unseren Abengraben auf treuer Wacht, besonnen und entschlossen, was immer auch kommen mag!

Göfiling. (Genosse Ludwig Eslezbichler tot!) Im Alter von 62 Jahren ist einer unserer Besten und Treuesten dahingeschieden: unser unvergeßlicher Genosse Eslezbichler, der schon durch Jahrzehnte sich in unseren Gräben zum sozialistischen Gedanken bekannte, einer der Gründler unserer Lokalorganisation war und im Göfilinger Gemeinderat still und bescheiden, aber treu, hingebungsvoll und erfolgreich gewirkt hat. Unter ungewöhnlich großer Beteiligung aus der gesamten Bevölkerung fand Sonntag den 12. August unter den Trauerklängen der Musikkapelle die feierliche Beerdigung statt. Am offenen Grab hielten Genosse Koithner für die Lokalorganisation Göfiling, Genosse Sekretär Keitmaier namens der Wahlkreisorganisation für das Viertel ob dem Wienerwald und ein Waidhofener Genosse für die Konsumgenossenschaft schlicht und ergreifend Abschied von dem teuren Toten, mit dem Abschied das menschliche Mitgefühl für die Hinterbliebenen verbindend. Wir wollen unserem lieben Freund Eslezbichler stets ein ehrendes Gedächtnis wahren und ihn nachahmen in Hingebung und Treue für unsere gute Sache.

Göfiling. (Schuhfahrt-Unternehmnen.) Wie wir in unserer vorletzten Ausgabe berichtet haben, bemarb sich der Verkehrs- und Wirtshausverband Ybbsstal um die Konzession zur Errichtung eines Schuhfahrtunternehmens auf dem Stauteich des Wiener Kraftwerkes. Nachdem am 1. August die kommissionelle Verhandlung stattfand, wird nunmehr dem Verbands die Bewilligung erteilt. Zur Ausführung des Projektes wird es jedoch erst im nächsten Jahre durch den hiesigen Verschönerungsverein kommen.

Laßing. (Wiederholter Arbeitsunfall.) Der Fortarbeiter Ludwig Fahrngruber in Hof bei Laßing hat sich am 4. Juni d. S. durch einen Fall mit einer Säge an der linken Hand verletzt, wodurch er vier Wochen lang im Krankenstand bleiben mußte. Nachdem er wieder in Arbeit stand, traf ihn am 31. Juli ein neues Unheil. Mit einer Hacke hat er sich am rechten Fuß erheblich verletzt. Seine rasche Heilung verdankt unser Freund dem Herrn Dr. Baumann in Groß-Hollenstein.

Bruckbach-Böhlerwerk. (Ehrung alter Arbeiter.) Der Bundespräsident hat die Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste an folgende Angestellte und Arbeiter der Firma Böhler verliehen: Bruckbach: Betriebsleiter Josef Reitmann, Kanzlist Felix Köhler sen., Bedienstete Heinrich Balladt, Franz Bauml, Josef Swohoda, Zimmermann Martin Bierbauer, Werkmeister Kajetan Hiebler und Franz Marek, Dreher Josef Högl. Böhlerwerk: Lambert Huber, die Schmiede Rudolf Kreuzriegler und Josef Schay, Turbinwärter Georg Schöber. Auch unsererseits dieser Jubilare der Arbeit gedacht.

DIE QUELLE

Str. 20

Das Märchen von St. Gotthard.

Von August Strindberg.

Es ist Samstagabend in Göschenen im Kanton Uri, einem der vier Urkantone, Wilhelm Tells und Walter Fürsts Kanton. Auf der nördlichen Seite des Sankt Gotthard, wo die germanische Zunge gesprochen wird und stille, freundliche Menschen wohnen, die in ihren Angelegenheiten Selbstbestimmungsrecht besitzen.

Jetzt am Samstagabend, wie die Abendglocke Angelus läutet, jetzt versammelt sich das Dorfvolk beim Brunnen unter dem großen Walnussbaum. Da kommt der Postmeister, der Amtmann und der Oberst selbst, alle in Hemdärmeln und mit Sensen auf der Achsel. Von der Mahd des Tages kommen sie, um die Sensen zu waschen, denn hier wird die Arbeit geehrt, und selbst getan ist am besten getan.

Das Wirtshaus „Zum goldenen Rößli“ liegt am Brunnen, unter einer jähen Felswand des Sankt Gotthard; und dort im Garten, an einem einzigen langen Tische sitzen sie jetzt nach der Arbeit des Tages, die müden Wäher, alle am selber Tische, ohne Rangordnung: Amtmann, Postmeister, Oberst, die Knechte auch; der Fabrikant, der Strohhüte macht, und seine Arbeiter, der kleine Schuhmacher des Dorfes, der Schulmeister und alle die anderen.

Sie plaudern über Saat und Melken; und sie singen zusammen Lieder, die in einfachen Dreiklängen gleich dem Weidehorn und den Ruhglocken klingen.

Und sie trinken das blonde Bier.

Darauf steht die Jugend auf, um zu spielen, zu ringen und zu springen, denn morgen ist Schützenfest mit Wettkampf und da kommt es darauf an, geschmeidig zu sein.

Und darum wird diesen Abend zeitig Zapfenstreich geblasen.

Der Sonntag begann mit Glockenklang und Sonnenschein; festlich gekleidete Menschen aus naheliegenden Dörfern versammelten sich, und alle sahen ausgeschlafen und mach aus. Beinahe alle Männer hatten die Sense gegen die Buchse vertauscht; die Mädchen und die verheirateten Frauen warfen ihnen musternde und ermunternde Blicke zu, denn für Haus und Hof lernten sie schießen; und der Meisterschütze mußte, daß er den Tanz mit der Schönsten eröffnen dürfe.

Jetzt kam ein gewaltiger Leiterwagen, von vier mit Bändern und Blumen bekleideten starken Pferden gezogen; und der ganze Leiterwagen war eine einzige große Laube mit Bänken darin; man sah die Menschen darin nicht aber man hörte von ihnen Gesang, schönen hochgestimmten Gesang, vom Schweizerland und Schweizervolk, dem schönsten Lande und dem tapfersten Volke.

Dann kam der Zug der Kinder; sie gingen zu zweien, Hand in Hand, als wären sie gute Freunde oder kleine Bräute und Bräutigame. Und als die Glocken klangen, zogen alle nach der Kirche hinaus.

Als aber der Gottesdienst aus war, begann das Fest; und auf der Schießbahn, die sich an die gewaltige Felswand des Sankt Gotthard lehnte, knallten bald die Schüsse.

Der Sohn des Postmeisters war der Meisterschütze des Dorfes, und es war kein Zweifel, daß er den Preis erringen würde. Er schoß seine Reihe und er holte sich vier Zwölfen auf sechs Schuß.

Da aber hörte man oben im Berge ein Hallohen und ein Krachen; Steine und Kies rollten den Abhang hinunter, und man sah die Fichten im heiligen Schutzwalde schaukeln wie bei einem Sturm. Bald erschien auf einem Felsblock, die Büchse über die Schulter und mit dem Hute winkend, der wilde Gamsjäger Andrea aus Airolo, dem italienischen Dorfe im Kanton Tessin, auf der anderen Seite des Berges.

„Geh nicht in den Wald!“ riefen alle Schützen. Andrea verstand nicht.

„Geh nicht in den heiligen Wald! Der Berg kommt über uns!“ schrie der Amtmann.

„So laßt ihn kommen!“ antwortete Andrea und fuhr in rasender Schnelligkeit den Abhang hinunter.

„Und hier bin ich!“

„Du kommst zu spät!“ antwortete der Amtmann.

„Noch nie kam ich zu spät!“ erwiderte Andrea und trat an die Bahn heran, riß das Gewehr fest Male an die Backe und hatte sechs Zwölfen.

Nun wäre er der Sieger gewesen; aber die Gilde hatte ihre Befehle, und man liebte das schwarze welsche Volk von der anderen Seite des Berges nicht, wo der Wein wuchs und die Seide gesponnen wurde. Da bestand alte Feindschaft, und Andreas Schüsse konnten nicht gerechnet werden.

Andrea aber trat an die Schönste heran, die des Amtmanns eigene Tochter war, und er bat höflich, den Tanz des Abends mit ihr eröffnen zu dürfen.

Die schöne Gertrud errötete, denn sie hatte ein Auge auf Andrea geworfen; doch, sie mußte sein Angebot ablehnen.

Da wurde Andrea finster und, sich verbeugend, flüsterte er ihr ins Ohr, das dabei blutrot wurde: „Mein sollst du werden, wenn ich auch zehn Jahre warten muß. Acht Stunden bin ich über den Berg gegangen, um dich zu treffen, darum kam ich zu spät; das nächste Mal aber werde ich zur rechten Zeit kommen, wenn ich auch mitten durch den Berg gehen soll!“

Das Fest war aus und der Tanz auch. Alle Schützen saßen vorm Goldenen Rößli, und Andrea war auch dabei; des Postmeisters Rudi aber saß auf dem Hochsitz, weil er der Meisterschütze war, nach den Regeln versteht sich, aber Andrea war es in der Wirklichkeit.

Rudi mollte sich necken.

„Nun, Andrea,“ sagte er, „du bist ein gewaltiger Jäger; aber du weißt: die Gemse schießen ist nichts, aber sie bekommen, das ist etwas!“

„Habe ich sie geschossen. So habe ich sie bekommen,“ antwortete Andrea.

„Schön! Nach Barbarossas Ring haben alle geschossen, aber niemand hat ihn bekommen!“ erwiderte Rudi.

„Was ist Barbarossas Ring?“ fragte ein Fremder, der noch nicht in Göschenen gewesen war.

„Dort,“ antwortete Rudi, „dort kannst du ihn sehen!“

Und er zeigte nach der Bergwand hinauf, wo ein großer kupferner Ring an einem Haken hing. Und er fuhr fort:

„Kaiser Friedrich Barbarossa pflegte nämlich diesen Weg nach Italien zu gehen; er ging ihn sechs Male und ließ sich krönen, sowohl in Mailand wie in Rom. Und da er damit deutsch-römischer Kaiser wurde, so ließ er an dieser Seite diesen Ring am Berge anbringen, zum Zeichen, daß er Deutschland mit Italien getraut habe. Und wenn dieser Ring, sagt die Sage, aus seinem Haken gehoben werden kann, dann ist die Ehe, die nicht glücklich war, gelöst.“

„Dann will ich sie lösen,“ sagte Andrea, „wie meine Väter mein armes Land Ticino von den Tyrannen in Schwyz, Uri und Unterwalden erlöst haben.“

„Bist du nicht Schweizer?“ fragte der Amtmann streng.

„Nein, ich bin Italiener aus der schweizerischen Eidgenossenschaft.“

Damit lud er sein Gewehr und legte eine eiserne Kugel hinein. Ziele und schoß!

Der Ring wurde von unter gehoben; und vom Haken gelöst, fiel er hinunter, der Ring des Hohenstaufen, Barbarossas Ring.

„Es lebe das freie Italien!“ rief Andrea und schwang seinen Hut.

Aber niemand antwortete.

Andrea nahm den Ring, überreichte ihn dem Amtmann und sagte:

„Bewahrt den Ring als ein Andenken an mich, und an diesem Tag, als Ihr mir unrecht tatet.“

Darauf trat er an Gertrud heran und küßte ihr die Hand. Und dann ging er den Berg hinauf und verschwand; erschien wieder und verschwand in einer Wolke. Aber nach einer Weile war er wieder zu sehen, weiter oben. Es war nicht er, denn es war sein Niesenschatten auf der Wolke; und er stand da, die Faust drohend über das deutsche Dorf erhebend.

„Das war der Satan selbst!“ sagte der Oberst.

„Nein, das war ein Italiener!“ erwiderte der Postmeister.

„Da es spät am Abend ist,“ sagte der Amtmann, „will ich ein Regierungsgeheimnis erzählen, das morgen in der Zeitung steht.“

„Hört! Hört!“

„Ja, man telegraphiert, nachdem der Kaiser der Franzosen bei Sedan gefangen worden, hätten die Italiener die französischen Truppen aus Rom verjagt; und Viktor Emanuel ziehe in diesem Augenblick auf die Hauptstadt.“

„Das ist eine große Neuigkeit. Dann ist es mit den römischen Promenaden der Deutschen aus.“

„Das mußte Andrea wohl, da er ein großes Maul hatte!“

„Er muß noch mehr gemußt haben!“ sagte der Amtmann.

„Was denn? Was denn?“

„Werden sehen! Werden sehen!“

Und sie sahen.

Eines Tages sahen sie fremde Herren mit ihren Instrumenten kommen und den Berg begucken; und es sah aus, als hätten sie nach Barbarossas Ring geguckt, denn gerade dahin richteten sie das Fernglas. Und sie guckten nach dem Rompaß, als wüßten sie nicht, wo Norden und Süden liegt.

Und dann war ein großes Essen im Goldenen Rößli, dem der Amtmann auch beimohnte. Da wurde beim Dessert von Millionen und Millionen gesprochen.

Einige Zeit später sahen sie, wie das Goldene Rößli niedergerissen wurde; wie die Kirche fortgetragen, Stück für Stück, und eine Strecke davon wieder aufgebaut wurde; sie sahen, wie das halbe Dorf geschleift, wie Kasernen errichtet wurden, wie der Bach seinen Lauf änderte und das Mühlrad fortgenommen, die Fabrik geschossen, das Vieh verkauft wurde.

Und dann kamen dreitausend schwarze Arbeiter, die Italienisch sprachen.

Da verstummten die schönen Lieder vom alten Schweizerland und den reinen Freuden des Frühlings.

Statt dessen hörte man Tag und Nacht ein Klopfen; und wo Barbarossas Ring gefessen hatte, wurde ein Bergbohrer eingetrieben; und dann begann das Schießen; denn da sollte der Tunnel durch den Berg.

Es war jetzt, wie man wußte, nicht so schwer, ein Loch durch die Klippe zu machen; es sollten aber zwei Löcher gesprengt werden, eins von jeder Seite; und die beiden Löcher sollten einander treffen, genau wie ein Nagel, und daran glaubte niemand, denn es war eine und eine halbe Meile zu sprengen. Eine und eine halbe Meile!

„Wie, wenn sie sich nicht treffen! Dann müssen sie von neuem beginnen!“

Aber der Oberingenieur hatte gesagt: sie werden sich treffen.

Und Andrea von der italienischen Seite, er glaubte an den Oberingenieur; denn er war selbst ein trefflicherer Kerl, wie wir wissen. Darum trat er in die Arbeitsschar ein und wurde erster Mann.

Das war eine Arbeit, die Andrea paßte. Das Licht der Sonne, die grünen Matten und weißen Alpen bekam er nicht mehr zu sehen; aber er glaubte sich einen eigenen Weg zu Gertrud zu sprengen, den Weg durch den Berg, den er in einem trahlerischen Augenblick zu kommen gelobt hatte.

Acht Jahre stand er in der Dunkelheit und führte ein Hundeleben. Nackend stand er meist, denn es herrschte da eine Wärme von dreißig Grad. Bald stießen sie auf die Quelle eines Flusses, und dann lebte er im Wasser; bald trafen sie ein Lehmager, und dann lebte er in Schmutz. Fast immer war die Luft verdorben, und die Kameraden stürzten; aber es kamen neue. Schließlich stürzte Andrea auch, und er wurde ins Krankenhaus gebracht. Da hatte er die Vorstellung, die beiden Tunnel würden sich niemals treffen, und das pualte ihm am meisten. Sich niemals treffen!

Es lagen auch Leute aus Uri im Saale und phantasierten; ihre ständige Frage in fiebersicheren Augenblicken war:

„Glaubt ihr, daß wir uns treffen werden?“

„Ja, niemals hatten Tessiner und Urleute so danach verlangt, einander zu treffen, wie hier unten im Berge. Sie wußten, wenn sie sich trafen, würde tausendjährige Feindschaft aufhören und die Versöhnten einander in die Arme fallen.“

Andrea wurde gesund und kam wieder in Gang. Er machte 1875 den Streik mit; warf einen Stein, wurde ins Loch gesteckt, aber kam wieder heraus.

Im Jahre 1877 brannte Airolo, sein Geburtsdorf, ab.

„Jetzt habe ich meine Schiffe hinter mir verbrannt; und jetzt muß ich vorwärts,“ sagte er.

Im Jahre 1879 wurde der 19. Juli ein Tag der Trauer. Der Obergeringenieur für den ganzen Tunnel war in den Berg hineingegangen, um zu messen und zu rechnen; und wie er da stand, traf ihn der Schlag und er starb! Mitten auf der Bahn! Da hätte er sein Grab bekommen sollen, wie ein Pharao, in der größten Steinpyramide, die es gibt; und sein Name, Favre, hätte da eingeritzt werden sollen.

Indessen: die Jahre vergingen. Andrea sammelte Geld, Erfahrung und Kraft. Götter besuchte er nie; aber ein Mal im Jahre ging er nach dem Heiligen Wald und sah sich die Verwüstung an, wie er es nannte.

Er sah Gertrud nie, schrieb nicht an sie; das brauchte er nicht, denn er lebte mit ihr in seinen Gedanken, und er fühlte, daß er ihren Willen bekommen hatte.

Im siebenten Jahre starb der Amtmann in Armut.

„Welches Glück, daß er arm war!“ dachte Andrea; und so haben nicht alle Schwiegeröhne gedacht.

Im achten Jahre geschah etwas Merkwürdiges. Andrea stand als erster Mann tief im italienischen Tunnel und schlug auf seinen Bohrer. Die Luft war knapp und erstickend, so daß er Ohrenschmerzen hatte. Da hörte er ein Ticken, das dem Baute des Holzwurms gleich, der Totenuhr genannt wird.

„Ist meine letzte Stunde gekommen?“ dachte er laut.

„Deine letzte Stunde!“ antwortete etwas in ihm, aber außer ihm. Und er erschrak.

Am folgenden Tage hörte er wiederum das Ticken, aber deutlicher, so daß er glaubte, es sei die Uhr, die er trug.

Aber den Tag darauf, der ein Festtag war, hörte er nichts; und jetzt glaubte er, es sei nur das Ohr; und da wurde ihm bange, und er ging in die Messe; und in stillen Gedanken klagte er über die Unbeständigkeit des Lebens. Die Hoffnung hatte ihn getäuscht, die Hoffnung, den großen Tag zu erleben, die Hoffnung, den ausgelegten großen Preis zu erhalten für den ersten Bohrer, der durch die Wand ging, die Hoffnung, Gertrud zu bekommen.

Am Montag stand er jedoch wiederum am weitesten vorn mit seinem Bohrer, aber verzagt; denn er glaubte nicht mehr, daß sie die Deutschen im Berge treffen würden.

Er schlug und schlug, aber ohne Schwung, wie sein geschwächtes Herz nach der Tunnelkrankheit schlug. Da hörte er auf einmal etwas wie einen Schuß und ein gewaltiges Krachen, aber innen im Berge, auf der anderen Seite.

Und nun ging ihm ein Licht auf: sie hatten sich getroffen.

Zuerst fiel er auf die Knie und dankte Gott; dann erhob er sich und fing an zu schlagen: Er schlug Krübstück über, Mittag über, Rastzeiten und Abendbrot über. Er schlug mit dem linken Arm, wenn der rechte einschief. Dabei dachte er an den Obergeringenieur, der mitten vor der Wand gestürzt war; und er sang das Lied der drei Männer im feurigen Ofen, denn die Luft brannte gleichsam um ihn, während das Wasser von der Stirne troff und die Füße im Lehm standen.

Schlag sieben am 29. Februar 1880 fiel er vornüber gegen den Bohrer, der mitten durch die Bergwand flog.

Ein schallendes Hurra von der anderen Seite weckte ihn, und er verstand, verstand, daß sie sich getroffen hatten, daß die letzte Stunde seiner Mühen gekommen und daß er Besitzer von zehntausend Lire war.

Da, nach einem kurzen Seufzer an den Allerbarmen, legte er den Mund ans Bohrloch, flüsterte, so daß es niemand hörte: „Gertrud!“ und darauf brachte er ein neunsaches Hurra auf die Deutschen aus.

Um elf Uhr nachts hörte man ein schallendes „Aufgepaßt!“ von der italienischen Seite, und mit einem Gekrach wie von Belagerungskanonen stürzte die Wand ein. Deutsche und Italiener fielen einander in die Arme und meinten, die Italiener küßten sich, und alle fielen auf die Knie, ein Te deum laudamus singend.

Es war ein großer Augenblick; und es war 1880, dasselbe Jahr, in dem Stanley mit Afrika fertig wurde und Nordenskiöld mit der Vega fuhr.

Als der Lobgesang auf den Ewigen verstummt war, trat ein Arbeiter von der deutschen Seite hervor und reichte den Italienern ein zierlich gefaltetes Pergament. Es war eine Ehren- und Gedächtnisurkunde auf den Obergeringenieur, Louis Favre.

Er sollte zuerst den Tunnel passieren, und Andrea sollte sein Ehrengedächtnis und seinen Namen auf dem kleinen Arbeitszuge nach Airolo führen.

Und das tat Andrea getreulich, auf einem Schiebewagen vor der Lokomotive sitzend.

Das war ein großer Tag! Und die Nacht war nicht kleiner.

Es wurde Wein in Airolo getrunken, italienischer Wein; und es wurde Feuerwerk abgebrannt. Es wurden Reden gehalten, auf Louis Favre, Stanley und Nordenskiöld; es wurde eine Rede auf den Sankt Gotthard gehalten, den geheimnisvollen Bergstock, der Jahrtausende eine Scheidewand zwischen Deutschland und Italien, zwischen Nord und Süd gewesen war. Ja, allerdings ein Sonderer, aber auch ein Sammler. Denn der Sankt Gotthard hat dagestanden und sein Wasser ehrlich geteilt zwischen dem deutschen Rhein wie der französischen Rhone, der Nordsee wie dem Mittelmeer.

„Und dem Adriatischen.“ unterbrach ein Tessiner.

„Bitte, vergessen Sie den Ticino nicht, der Italiens größten Fluß, den gewaltigen Po, speist.“

„Bravo! Besser! Es lebe der Sankt Gotthard, das große Deutschland, das freie Italien und das neue Frankreich!“

Es war eine große Nacht! auf einen großen Tag.

Am folgenden Morgen stand Andrea in dem Ingenieurkontor. Er war in seine italienische Jägertracht gekleidet, hatte eine Feder am Hut, eine Büchse auf der Achsel und ein Ränzchen auf dem Rücken; war weiß im Gesicht und an den Händen.

„So, du bist jetzt zufrieden mit dem Tunnel,“ sagte der Kasseningenieur, oder der Geldmann, wie sie ihn nannten. „Nun, das kann dir niemand verdenken, und es ist ja auch nur noch Maurerarbeit übrig. Also die Abrechnung!“

Der Geldmann schlug ein Buch auf, schrieb einen Zettel und zählte zehntausend Lire in Gold hin.

Andrea schrieb sein Zeichen, steckte das Gold ins Ränzchen und ging.

Er warf sich auf einen Arbeiterzug; und in zehn Minuten war er bei der gefallenem Scheidewand.

Feuer brannten im Berge auf beiden Seiten gegen die Lichtscheine, die Arbeiter hurrahten auf Andrea und schwenkten die Mühen. Es war herrlich!

In zehn Minuten wieder war er auf der deutschen Seite. Als er aber das Tageslicht in der Öffnung sah, hielt der Zug und er stieg aus.

So ging er dem grünen Licht entgegen und sah das Dorf wieder, voll Sonne und Grün; und das Dorf lag da, neu aufgebaut, strahlend, schöner als früher. Und als er hinkam, grüßten die Arbeiter ihren ersten Mann.

Geradeaus auf ein kleines Haus lenkte er seine Schritte; und unter einem Walnußbaum neben den Bienenkörben stand Gertrud, still, schöner, milder, ganz, als hätte sie dagestanden und auf ihn gewartet, acht Jahre lang.

„Jetzt komme ich,“ sagte er. „so wie ich kommen wollte, mitten durch den Berg! — Folgst du mir in mein Land?“

„Ich folge dir, wohin du willst.“

„Den Ring hast du bereits; ist er noch da?“

„Er ist noch da!“

„Dann gehen wir sofort! — Nein, nicht umkehren; nichts darfst du mitnehmen!“

Und sie gingen Hand in Hand! Aber sie gingen nicht durch den Tunnel.

„Auf den Berg hinauf!“ sagte Andrea und lenkte in den alten Bahweg ein. „Durchs Dunkel geh mein Weg zu dir; jetzt will ich in Licht leben mit dir für dich!“

Der Stand der Hirnforschung.

Als kürzlich das Ergebnis der jahrelangen Untersuchungen über das Gehirn Lenins bekanntgegeben wurde, ergab sich, das das Gehirn ein Gewicht hatte, das kaum dem Durchschnittsgewicht des menschlichen Gehirns gleichkam. Die Wissenschaftler schlossen daraus, daß ihre Behauptung, daß die Gehirnmenge, das Gehirngewicht nicht in direktem Zusammenhang mit der menschlichen Intelligenz steht, richtig sei. Sie wiesen vielmehr darauf hin, daß das Gehirn Lenins außerordentlich zahlreiche und feine Windungen aufweise und daß infolgedessen die Ansicht, daß das Maß der menschlichen Intelligenz mit der Zahl der Hirnwindungen zusammenhänge, hier eine neue Bestätigung erfahren habe. Die Hirnforschung ist eigentlich erst eine ziemlich junge Wissenschaft, die infolgedessen noch nicht auf irgendwelche feststehenden Gesetze zurückblicken kann. In Moskau existiert ein Institut für Gehirnforschung, das seit einigen Jahren mit ziemlich erheblichen Mitteln arbeitet. Aber auch in Berlin gibt es ein Hirnforschungsinstitut, das dem Kaiser-Wilhelm-Institut angegliedert ist und unter der Leitung von Prof. Oskar Vogt steht. Die Hauptaufgabe bei der Hirnforschung ist zunächst die, das Gehirn in seiner Substanz widerstandsfähig zu machen, um es für die Zwecke der Untersuchung zu erhalten. Es wird zu diesem Zwecke auf Grund besonderer Methoden gehärtet. Da das Gehirn mit Hilfe des Mikroskops untersucht werden muß, wird es zerlegt und die einzelnen Teile werden in Paraffin eingebettet, um sie so vor der Zerstörung zu bewahren. Monatelang müssen diese Gehirnteile oder Gehirnblocke, wie der Mediziner sie nennt, dann in verschiedenen chemischen Bädern lagern, bis sie den Härtegrad erreicht haben, in dem man die feinen Schnitte herstellen kann, die für die mikroskopische Untersuchung notwendig sind. Mit Hilfe des sogenannten Mikrotomes werden dann außerordentlich dünne und feine Gehirnschnitte hergestellt. Diese medizinischen Rasterklingen schneiden von den Gehirnblocken Scheiben ab, die nur die Stärke die für die mikroskopische Untersuchung notwendig sind besitzten. Das menschliche Gehirn wird auf diese Art in mehr als 10.000 feinsten Scheiben zerschnitten. Das ganz besonders sorgfältig bearbeitete Hirn Lenins wurde in nicht weniger als 31.000 Scheiben zerschnitten. Jeder Schnitt wird nummeriert und genau registriert, so daß man weiß, aus welchem Teilen des Gehirnes er stammt.

Um nun die Konstruktion des Gewebes der Erforschung zugänglich zu machen, werden die Gehirnzellen einem Färbungsverfahren unterworfen. Diese Färbungsmethode ist vorläufig ein noch nicht restlos gelöstes Problem der Gehirnforschung. Die gefärbten Gehirnschnitte werden dann getrocknet und zwischen zwei Glasplatten aufbewahrt. Nun erst kann die eigentliche Gehirnforschung, die Untersuchung des Gewebes und der Zellensubstanz beginnen. Die Vorbereitungsarbeiten, die alle mit außerordentlicher Vorsicht und langsam wirkenden chemischen Präparaten vorgenommen werden müssen, nehmen häufig zwei Jahre in Anspruch.

Mit Hilfe von Mikrophotos werden nun die einzelnen Teile des Gehirns, vor allem der Gehirnrinde der Untersuchung zugänglich gemacht. Die Gehirnforschung strebt zunächst eine genaue Kenntnis des architektonischen Aufbaus der Hirnrinde an. Man sucht die Gesetzmäßigkeit, nach der dieses Gewebe zusammengelegt und aufgebaut ist, festzustellen und man beginnt zunächst mit der Architektur der Zellen, die sich zu Fasern zusammensetzen, um dann die Architektur der Fasern, die die Gehirnrinde bilden, zu studieren. Auf diese Weise glaubt man, bisher eine besondere Architektur der Gehirnrinde festgestellt zu haben, die das menschliche Gehirn von dem tierischen Gehirn unterscheidet.

Die Gehirnforschung glaubt heute, durch ihre Forschungen festgestellt zu haben, daß das Gewicht des Gehirns ohne jede Bedeutung für die Intelligenz ist. Aber auch die Ansicht, daß die Zahl der Gehirnwindungen ausschlaggebend für die Überlegenheit der menschlichen Intelligenz über die des Tieres sei, hat starke Erschütterungen erfahren. Man hat bei verhältnismäßig niedrig organisierten Tieren außerordentlich zahlreiche Windungen gefunden. Ja, man hat bei nahe verwandten Arten einmal eine fast völlig glatte Gehirnoberfläche und bei anderen eine vielfach und feingewundene Gehirnschicht gefunden. Delfine z. B. besitzen angeblich die meisten bisher entdeckten Gehirnwindungen, während einige Affenarten fast windungslose Gehirnschichten aufweisen.

Minuten später läutet die zweite Glocke, da muß bereits jeder Mann außerhalb seiner Zelle und angezogen sein. Dann beginnt der überrückende Gang zu dem offenen Kanal, wo die Kübel entleert werden. Um 7 Uhr ist das Frühstück. Jeder Sträfling erhält Haschee oder Haferebrei und um 7 Uhr 50 beginnt die Arbeit. Jeder Sträfling hat ein gewisses Arbeitspensum zu erledigen, das er leisten muß. Es gibt bei uns kein sklavisches Antreiben, aber auch kein Müßiggang. Wird ein Sträfling beim Rauchen erwischt, so hat dies eine Strafverlängerung von dreißig Tagen zur Folge, außerdem verliert er die Rechte, die einem Sträfling der A-Klasse zustehen. Rauchen während der Mußezeit ist erlaubt.

Jeder — ausgenommen flüchtige Sträflinge, die wieder eingebracht wurden, oder Renitente — ganz ohne Rücksicht auf die Art seines Verbrechens, wird in die A-Klasse eingeteilt. Als solcher hat er die Erlaubnis, während der Woche einmal, außerdem noch am Sonntag einmal einen Besuch zu empfangen. Monatlich darf der Sträfling an vier Sonntagen und viermal während der Woche Briefe schreiben, also acht Briefe monatlich. Wöchentlich darf er nicht mehr als drei Dollar für Nahrungsmittel ausgeben. Wenn aber ein Sträfling sich irgend etwas zuschulden kommen läßt, Renitenz oder Rauchen, wird er in die B-Klasse eingeteilt und hier darf er nur einen Besuch pro Woche und einen am Sonntag während eines Monats empfangen. Ein Sträfling der B-Klasse darf nur um eineinhalb Dollar Lebensmittel pro Woche kaufen. Ein neuerliches Vergehen hat eine Degradierung in die C-Klasse zur Folge, in welcher er aller Privilegien verlustig geht und nur gelegentlich einen Brief schreiben darf.

Diese Art der Einrichtung wird von der Öffentlichkeit vielfach mißverstanden. Nicht zur Demütigung ist dieses Institut geschaffen, sondern als Antrieb zu guter Aufführung — und sie ist viel wichtiger als Schlagen und Anketten und Dunkelzelle, Strafen, die früher hier verwendet wurden und noch in Gefängnissen angewendet werden. Eine große Anzahl von Sträflingen hat eine 20jährige Haft abgebißt, ohne je der hier sehr geschätzten Privilegien verlustig zu gehen. Nur ein Viertel der Sträflinge wurde in die B-Klasse eingeteilt, und je ein Sträfling unter 25 in die C-Klasse — ein Zeichen, wie leicht die Anordnungen, die hier Geltung haben, eingehalten sind.

Mittags ertönt ein Pfeifensignal und die in Kompanien versammelten Männer marschieren in den Speisesaal, wo sie in der Regel ein Stück kräftigen, gesunden Fleisches, Gemüse, Brot und Kaffee bekommen. Frisches Gemüse oder Obst werden nicht verabreicht, da die Verpflegsquote nur 21 Cents pro Tag und Mann beträgt und man daher nur die größte Nahrung anschaffen kann.

Viele Leute wundern sich auch, wenn sie hören, daß die Sträflinge

unter Musikbegleitung

einer Kapelle in den Speisesaal marschieren. Diese aus Sträflingen bestehende Kapelle wird verwendet, weil unter Musikbegleitung marschierende Männer leichter dirigiert werden können als ein bunter Haufen. Andere Leute wundern sich wieder darüber, daß nicht ein einziger Mann der Wachen eine Waffe trägt, selbst nicht im Speiseraum oder im Vortragsaal, und daß trotzdem keine Unordnung herrscht. Andere wieder wundern sich darüber, daß den Sträflingen der Gebrauch von Messer und Gabel gestattet ist. Die Sache ist eben die, daß Sing-Sing genau so wie jede andere Gemeinschaft von vielen Menschen angesehen wird, und es gab hier noch nie einen Aufruhr, obgleich Gefängnisdirektoren sich gewöhnlich fürchten, daß was passieren könnte, wenn so viele Menschen beisammen sind mit ihren bei Tisch benützten Messern bewaffnet würden.

Wenn das Mittagmahl beendet ist, gehen die Leute hinaus, um sich auszuruhen, zu rauchen, Fangball zu spielen, zu plaudern, bis die Pfeife wieder ein „Zurück an die Arbeit“ verkündet. Die einzige Ausnahme für diese Besplogtheit der Arbeit von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags gilt für jene Leute, die Schulunterricht haben. Die Zwangsschule für alle Leute, die in der sechsten Grad gehören, beträgt eine Stunde täglich. Auch Korrespondenzkurse werden den Sträflingen gestattet und haben schon vorzügliche Erfolge gezeigt.

Um 4 Uhr nachmittags wird in der Speisehalle ein leichtes Abendmahl verabreicht; Sträflinge, die Lust dazu haben, können sich ihr eigenes Essen zubereiten, aus Lebensmitteln, die sie in der Gefängnis-Kantine kaufen. Da der Betrag der wöchentlichen Einkäufe die Summe von drei Dollar nicht überschreiten darf, ist das Essen naturgemäß einfach, doch ist für Abwechslung gesorgt. Die Sträflinge dürfen auch Sen-

dungen von Verwandten mit einfachen Nahrungsmitteln und Obst, auch von Freunden, empfangen. Luxus Speisen werden nicht gestattet, die Anzahl und Menge der Sendungen ist eine beschränkte. Die Annahme einer solchen Liebesgabe von daheim ist wichtig zur Erhaltung der Beziehungen mit der Familie und die beste Gewähr gegen einen Rückfall zum Verbrechen. Aus diesem Grunde gestatten wir es.

Nach dem Abendessen bis zum Einbruch der Dunkelheit können die Sträflinge

in den Anlagen zwecks Erholung

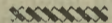
herumgehen. Fußball und Handball sind die beliebtesten Spiele. Sobald die Sonne untergeht, ertönt wieder das Pfeifensignal und alle Männer begeben sich mit ihren Kübeln wieder in ihre Zellen. Für viele Sträflinge beginnt jetzt eigentlich erst das Leben. Briefe und Papiere werden verteilt. Jeder Brief von Geliebten und Freunden erneuert ihren Lebensmut in der scheinbaren Endlosigkeit der Jahre. Düster und traurig ist bloß das Leben jener Leute, die von niemandem einen Brief in ihre Haft bekommen.

Wenn einer keinen Brief zu schreiben hat oder keine Zeitung oder Wochenschrift liest, dann kann er seine Zelle reinigen oder sein Gewand ausbessern. Manche studieren, manche betreiben ein Handwerk. Ein paar Sträflinge arbeiten an einer Erfindung. Von einem Sicherungsschloß angefangen bis zu einem lenkbaren Luftschiff. Solche Arbeit hält den schaffenden Geist wach.

Zwei Stunden später werden die Sträflinge aus dem alten Gefängnis in das Gefängnis hineingeführt. Der Zweck dieser Sache ist in erster Linie, die Sträflinge nicht so lange in diesen engen, unsanitären Zellen des alten Gefängnisses zu lassen. Sträflinge des neuen Gefängnisses verlassen dagegen ihre Zellen nur zweimal in der Woche.

Um etwa halb 10 Uhr abends ist Ruhe, da werden die Lichter abgedreht. Jeder Sträfling ist nun allein und so sicher vor der Welt abgeschlossen, als ob er in einem Grabe liegen würde. Und es ist für die Wächter durchaus nichts Seltenes, während der langen Mitternachtsstunden längs der Galerien gedämpfte Seufzer der Sträflinge zu vernehmen.

(Übersetzt von S. Reismann.)



Das Ende des Eisberges Nr. 14.

Wenn beim Nahen der warmen Jahreszeit die Ränder der Polareisbänke unter der Wirkung der lauen Winde abbröckeln und die Alarakanonen von Archangelsk der Eiswelt den Saisonwechsel donnernd verkünden, ist es, als erwache die ganze arktische Zone aus langem Winterschlaf zu neuem Leben. Auch dort oben im eisigen Norden vollzieht sich das Schauspiel der erwachenden Natur. Der Eisbär reißt seine schlaftrunkenen Glieder und begibt sich auf die Jagd nach Nahrung und Liebesgefährten, der philosophische Seehund klettert mühselig und schwerfällig ans Ufer, um sich in der wärmenden Sonne zu strecken, der kleine Eskimo tritt aus der Hütte und die „weiße Königin“, die seit Jahrhunderten den wagemutigen Menschen das Vordringen wehrt und seit Jahrhunderten Schritt für Schritt zurückweichen muß, sichtet ihre Riesen zum Angriff vor; die furchtbare Flotte der Eisberge läuft zur Offensive aus und kein Admiral der Welt vermöchte ihr den Weg zu verlegen. Gleichwohl sind auch der weißen Gefahr Grenzen gesetzt, die die Wasser des Golfstromes umschreiben. Seit vielen Jahrhunderten bis zum Jahre 1912 bildete der Golfstrom die einzige Sicherung, über die die Menschen gegen die Gefahr der schwimmenden Eisberge verfügten. Das Unglück der „Titanic“ aber, die ebenfalls das Opfer eines Eisberges wurde, schreckte die an der Frage meist beteiligten Nationen aus ihrer Ruhe auf und gab das Signal zur Alarmbereitschaft. Amerika, das durch seine geographische Lage zunächst von der Eisgefahr bedroht ist, England, das seine Schiffe auf allen Meeren weiß und eine gewaltige Fischerflotte besitzt und Frankreich, das Jahr für Jahr von der Bretagne aus zahlreiche Fischerboote zum Fang hinausendet, stellten gemeinsam ein kleines Geschwader gegen die schwimmende Eisblotte zusammen, das unter der offiziellen Bezeichnung „Eispatrouille“ in See stach, und zu der auch der britische Rutter „Modoc“ gehört. „Seit der Katastrophe der Titanic“, schreibt Massimo Escard in der „Stampa“, „hat die „Modoc“ nicht eine einzige Kampagne ausgelassen. Alljährlich sticht sie regelmäßig in den ersten Tagen des Mai in See. Der Hauptzweck des britischen Patrouillendienstes ist, die Eisberge oder Eisfelder aufzuspüren, ihre besonderen Merkmale von Fall zu Fall festzustellen und das Ergebnis dieser Beobachtungen den auf Fahrt befindlichen Seeschiffen funkentele-

graphisch zu übermitteln. Angesichts der Gefahren, von denen selbst die gemarten Schiffe noch bedroht sind, ist man neuerdings dazu übergegangen, einen systematischen Vernichtungskrieg gegen die Eisberge zu organisieren, bei denen das Dynamit als einzige in Betracht kommende Zerstörungswaffe in Aktion tritt.

Am Morgen des 26. Mai hatte die „Modoc“ einige Meilen von der äußersten Grenze der Neufundlandbank einen riesigen Eisberg von 80 Meter Höhe, vom Wasserspiegel an gemessen, gesichtet. Er bildete ein Viereck, dessen Seiten rund 170 Meter lang waren. Der Kapitän des Rutters, der während seiner ganzen Laufbahn keinen Riesen von solchen Ausmaßen zu Gesicht bekommen hatte, beeilte sich, der Instruktion entsprechend, die festgestellten Einzelheiten der britischen Admiralität zu melden, die den neuentdeckten Eisberg in ihren Registern „Eisberg Nr. 14“ eintrug. Denn alle Störenfriede, die der Schifffahrt gefährlich sind, erhalten in den Registern der Admiralität eine Matrikelnummer. Es handelte sich jetzt darum, diese Nr. 14 nach den der Patrouille erteilten Befehlen zu befeitigen.

Die „Modoc“ begann die Jagd, indem sie den Riesen beständig umkreiste, um ihn in allen Einzelheiten zu studieren und seine verwundbarste Seite aufzuspüren. Man entschloß sich endlich, ein paar Matrosen auf einer hervorspringenden Zunge des Eisberges zu landen und dort einen Winengang anlegen zu lassen. Auf Befehl des die Abteilung kommandierenden Offiziers wurden zwei Gänge gebohrt, die unter die Wasserlinie hinabführten. Nachdem man die Minen zur Entzündung gebracht hatte, erschütterte eine gewaltige Explosion die Luft. Der Eisberg wankte wie ein zu Tode getroffener Dichthäuter, und eine Säule von Wasser und Rauch erhob sich bis zu einer Höhe von 30 Metern. Als sich die Wolke verzogen und das Meer sich wieder beruhigt hatte, überzeugten sich die Leute der „Modoc“ staunend, daß der Eisberg nur wenig gelitten hatte. Nur sein Dach hatte sich etwas verschoben und einige Tonnen Eissplinter schwammen auf dem Wasser. Die Seehunde waren erschrocken untergetaucht, und die Möwen flogen schreiend und verängstigt herum, aber die in der Sonne hellglänzende Eismasse zog weiter gemächlich und ruhig ihres Weges. Aber die „Modoc“ gab die Sache nicht verloren und verfolgte den Riesen weiter wie eine auf dem Kriegspfade befindliche Rothaut, die einen neuen Angriffsplan ausheckt. In den ersten Tagen des Juni schien die Zeit zu einem neuen Angriff gekommen. An der Basis des Eisberges hatte sich eine etwa 15 Meter breite schnabelartige Rille gebildet, die eine Landung erleichterte und es gestattete, an das 60 Meter hohe Massiv heranzukommen. Durch die Erfahrung belehrt, ging man daran, einen besonders tiefen Gang zu graben, der bis zum Rande mit einer Dynamitladung versehen wurde. Bald darauf gab es vier gewaltige Explosionen in der Flanke des Berges. Ein Trichter öffnete sich, der groß genug war, um drei Paaren als Tanzboden zu dienen. Dieser Trichter wurde dann noch einmal mit einer Dynamitladung gefüllt; eine neue Explosion folgte. Die schwimmende Insel sprang in die Höhe, fiel aber dann wieder zurück und setzte ihren verhängnisvollen Weg fort.

Tage vergingen. Am Morgen des 18. Juni meldete der Mann im Ausguck freudig, daß der Gipfel des Eisberges ins Wanken gekommen sei, und wenige Minuten später stürzten auch wirklich etwa 2000 Tonnen Eis von der Höhe ins Meer; allem Anscheine war dieser Erfolg der Nachwirkung der vorangegangenen Explosionen zu danken. Zwei Tage später verschob sich infolge der zerstörenden Wirkung des Wassers der Schwerpunkt des Eisberges Nr. 14, der mit furchtbarem Krachen und unter Erzeugung einer Riesenwelle kopfüber stürzte. Von da an waren seine Tage gezählt. Die Wirkung des Golfstromes machte sich immer deutlicher bemerkbar. Bald war der schwimmende Riese nur noch eine auf dem Ozean treibende, schmutziggelbe Masse, die die auf ihm heimische Polarfauna schleunigst verließ. Das Eis war wie ein Schwamm, mit dem die Wellen ihr Spiel trieben. Schweigend beobachtete die „Modoc“ seinen langsame Todesgang. Die schwimmenden Eisstücke bedeuteten immerhin noch eine Gefahr, denn jeder in diesen hohen Breitengraden fahrende Kapitän fürchtet nichts mehr, als daß die Eisstücke in die Schraubewelle des Schiffes geraten könnten. Am 2. Juli meldete ein Offizier der „Modoc“ in einem an seine Londoner Braut gerichteten launigen Brief offiziell den Tod des Eisberges Nr. 14, der dort geendet hatte, wo alle Eisberge ihr Ende finden: im Golfstrom.

